

**Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit**

Wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen

Erstellt von: Yvonne Beuret

Eingereicht bei: Achim Korthaus

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit,
Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten

Eingereicht im Juni 2016 zum Erwerb des Bachelors of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Grosseltern nehmen heute durch die Zunahme vielfältiger Familienbilder vermehrt eine Rolle als wichtige Bezugspersonen für ihre Enkelkinder ein. Deshalb zeigt die vorliegende Arbeit, anhand der Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann auf, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Sozialisation ist ein wissenschaftliches Konstrukt, das nicht greifbar ist. Darum wird in einem ersten Schritt analysiert, wie Grosseltern auf die Dimensionen der Sozialisation Bildung, Erziehung, Reifung und Enkulturation einwirken. Anhand dieser Erkenntnisse wird darauf in einem zweiten Schritt abgeleitet, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Die Analyse hat gezeigt, dass Grosseltern für einen gelingenden Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder eine wichtige Ressource darstellen können.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Ausgangslage	5
1.2 Umschreibung und Eingrenzung des Themas	6
1.3 Herleitung der Fragestellung und Zielsetzung der Bachelor Thesis	7
1.4 Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen	7
2. Hauptteil	10
2.1 Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung im Laufe der Zeit.....	10
2.1.1 Historischer Exkurs der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung	10
2.1.2 Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung heute	11
2.2 Begriffsdefinitionen	13
2.2.1 Sozialisation	13
2.2.2 Kinder und Kindheit	13
2.2.3 Familie	13
2.3 Einführung in die Thematik.....	14
2.3.1 Die Rolle der Grosseltern in der Familie	14
2.3.2 Die Rolle der Enkelkinder in der Familie	15
2.3.3 Wie Enkelkinder die Rolle der Grosseltern wahrnehmen.....	15
2.3.4 Kindheit als Lebens- und Entwicklungsphase.....	16
2.4 Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann	19
2.4.1 Sozialisationstheorie	19
2.4.2 Merkmale und zentrale Begriffe der Sozialisationstheorie.....	21
2.4.3 Bedeutung der Theorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung	24
2.5 Wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen.....	26
2.5.1 Grosseltern und die Bildung ihrer Enkelkinder.....	27
2.5.2 Grosseltern und die Erziehung ihrer Enkelkinder	30
2.5.3 Grosseltern und die Reifung ihrer Enkelkinder	33
2.5.4 Grosseltern und die Enkulturation ihrer Enkelkinder.....	35
2.5.5 Grosseltern und die Sozialisation ihrer Enkelkinder	36
2.6 Soziale Arbeit und Grosseltern	40
2.6.1 Relevanz der Grosseltern in der Sozialen Arbeit.....	40
2.6.2 Mögliche Tätigkeitsfelder.....	45

3. Schlussteil	47
3.1 Zusammenfassung	47
3.2 Diskussion.....	49
3.3 Kritische Würdigung.....	51
3.4 Ausblick	52
4. Quellenverzeichnis	54
4.1 Literaturverzeichnis.....	54
4.2 Internetquellen.....	55
4.3 Abbildungen.....	56
5. Anhang	57

1. Einleitung

Die Einleitung der vorliegenden Bachelor Thesis beginnt mit einem Einblick in die Ausgangslage der gewählten Thematik. Darauf folgen die Umschreibung und die Eingrenzung des Themas. Anhand der Zielsetzung der Bachelor Thesis, wird anschliessend die Fragestellung hergeleitet. Abschliessend wird aufgezeigt, wie die Bachelor Thesis aufgebaut ist und wie die Autorin methodisch vorgehen wird, um die Hauptfrage beantworten zu können.

1.1 Ausgangslage

Was Sozialisation ist, wird in unzähligen Definitionen beschrieben. Die Autorin hat sich für ihre Bachelor Thesis für die Definition von Geulen und Hurrelmann entschieden, da diese Definition davon ausgeht, dass sich die Persönlichkeit eines Menschen, durch die Einflussnahme der Umwelt, im Laufe des Lebens immer weiterentwickelt und der Sozialisationsprozess demnach niemals endet:

„(...) als der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt. Vorrangig thematisch ist dabei, wie sich der Mensch zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt bildet.“ (Geulen/Hurrelmann 1980, zit. nach Hurrelmann 2006: 15)

Wie aus dieser Definition zu erkennen ist, ist Sozialisation ein reziproker Vorgang. Dem Individuum (Sozialisand), welches sozialisiert wird, steht ein Partner/eine Partnerin (Sozialisator) gegenüber, welcher/welche das Individuum sozialisiert. Der Sozialisator beeinflusst nicht nur den Sozialisand. Auch der Sozialisator wird vom Sozialisand beeinflusst. Demzufolge besteht ein Wechselverhältnis zwischen Sozialisand und Sozialisator. Das bedeutet, dass sich Sozialisation nicht als einseitige Kausalwirkung erklären lässt. Bei der Sozialisation findet ein Prozess der Wechselwirkung statt, bzw. ein reziproker Vorgang (vgl. Oerter 1981: 74).

Sozialisation ist ausserdem ein Prozess, welcher niemals endet. Der Sozialisationsprozess beginnt im Säuglingsalter und begleitet die Menschen bis ins hohe Alter. Die Menschen stehen ein Leben lang vor der Herausforderung die inneren und äusseren Anforderungen mit der eigenen Persönlichkeit zu verarbeiten. Durch die erfolgreiche Bewältigung dieses Vorgangs wird das Individuum zum gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt. Das Individuum kann diesen Vorgang aber nur erfolgreich bewältigen, wenn es sich mit der sozialen und physikalischen Umwelt auseinandersetzt. Nur durch diese Auseinandersetzung kann die

Persönlichkeit des Individuums weiterentwickelt werden und sich der entsprechenden Lebensphase anpassen (vgl. Hurrelmann 2006: 20).

Wenn von der Sozialisation im Kindes- und Jugendalter gesprochen wird, gehören Familien, Verwandte und Freunde zu den primären Sozialisationsinstanzen. Diese Gruppe zeichnet sich dadurch aus, dass sie durch den engen Kontakt direkt auf die Art und Weise, wie ein Kind die Realität verarbeitet, einwirken können. Somit hat die primäre Sozialisationsinstanz einen grossen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen (vgl. Hurrelmann 2006: 30-34).

1.2 Umschreibung und Eingrenzung des Themas

Die Rolle der primären Sozialisationsinstanz im Sozialisationsprozess wird in Hurrelmanns Sozialisationstheorie fast ausschliesslich am Beispiel der Kernfamilie (Vater, Mutter, Geschwister) aufgezeigt, da Kinder und Jugendliche zu ihrer Kernfamilie die engste Beziehung pflegen (vgl. Hurrelmann 2006: 30f.). Das klassische Familienbild des Vaters als Alleinernährer und der Mutter als Hausfrau und Erzieherin hat sich allerdings stark verändert. Heute gibt es viele verschiedene Formen von Familien (berufstätige Eltern, alleinerziehende Eltern, Patchwork-Familien, etc.). Grosseltern haben durch die neuen Familienbilder an Bedeutung gewonnen. Enkelkinder nehmen ihre Grosseltern als stabile und wertvolle Bezugspersonen wahr. Durch diesen Wandel werden Grosseltern heute nicht mehr als alt und gebrechlich, sondern als Ressource angesehen (vgl. Adam et al. 2014: 41f.). Da Hurrelmann davon ausgeht, dass Verwandte ebenfalls zur primären Sozialisationsinstanz gehören, kann davon ausgegangen werden, dass auch Grosseltern die Sozialisation ihrer Enkelkinder prägen (vgl. Hurrelmann 2006: 33-35). Aus diesen Gründen wird die Autorin den Fokus in ihrer Bachelor Thesis auf die Grosseltern als Sozialisationsinstanz legen. Die Brücken-Hypothese aus der Entwicklungspsychologie sieht die Grosseltern gar als wichtige Sozialisationsbrücke an:

„ (...) dass Personen, die einem Kind nah und vertraut sind und sich doch etwas anders als die erste Bezugsperson des Kindes verhalten, eine Brücke in die noch unbekanntere soziale Welt darstellen.“ (Mannle/Tomasello 1987, zit. nach Krappmann 1997: 189)

Obwohl Sozialisation ein lebenslanger Vorgang ist, wird in dieser Bachelor Thesis nicht aufgezeigt, wie Enkelkinder den Sozialisationsprozess ihrer Grosseltern prägen. Es wird nicht untersucht, wie die Eltern mit dem Einfluss, den die Grosseltern auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Enkelkinder haben, umgehen. Ausserdem betrachtet diese Arbeit nicht den Sozialisationsprozess von Jugendlichen.

1.3 Herleitung der Fragestellung und Zielsetzung der Bachelor Thesis

Das Erkenntnisinteresse der Autorin liegt darin aufzuzeigen, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder konkret prägen. Um den Sozialisationsprozess untersuchen zu können, bedarf es bestimmten Dimensionen, welche auf diesen Prozess einwirken. Gemäss Hurrelmann stehen die Begriffe Bildung – Erziehung – Reifung und Enkulturation in enger Beziehung zur Sozialisation (vgl. Hurrelmann 2006: 16-18). Aus diesem Grund ist das Ziel der Autorin zu untersuchen, wie Grosseltern auf die Bildung; die Erziehung; die Reifung und die Enkulturation ihrer Enkelkinder einwirken, um so herauszufinden, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Insofern lautet die Hauptfrage, welche die Autorin im Rahmen ihrer Bachelor Thesis beantworten möchte, wie folgt:

Wie prägen Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder?

Um die Hauptfrage beantworten zu können, werden zunächst folgende Unterfragen beantwortet:

Unterfragen:

- *Worauf kommt es in der Lebens- und Entwicklungsphase der Kindheit an, damit der Sozialisationsprozess gelingt?*
- *Wie charakterisiert sich die Erziehung der Enkelkinder durch die Grosseltern?*
- *Wie charakterisiert sich die Beziehung zwischen den Grosseltern und den Enkelkindern?*

1.4 Aufbau der Arbeit und methodisches Vorgehen

Die vorliegende Bachelor Thesis beginnt mit einem kurzen historischen Exkurs, als Einstieg in das Thema. Im historischen Exkurs wird aufgezeigt, wie sich die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung im Laufe der Zeit verändert hat. Anschliessend folgt eine statistische Ausführung zur Grosseltern-Enkelkind-Beziehung, um aufzuzeigen, welchen Stellenwert diese Beziehung in der heutigen Zeit hat. Um die Bachelor Thesis für den Leser verständlicher zu machen, folgen anschliessend Begriffserklärungen zu den zentralen Begrifflichkeiten Sozialisation, Kinder/Kindheit und Familie.

Nach diesem Einstieg geht es mit der Einführung in die Thematik weiter. Hier findet einerseits eine Rollenklärung der Grosseltern sowie der Enkelkinder statt. Andererseits wird hier die Lebens- und Entwicklungsphase Kindheit, in Bezug auf ihre Relevanz für eine gelingende Sozialisation, thematisiert. Mit dieser Einführung in die Thematik wird ein Verständnis von Rollen sowie der Lebens- und Entwicklungsphase der Kindheit erarbeitet. Zudem wird aufgezeigt, mit welchen Herausforderungen Kinder im Sozialisationsprozess konfrontiert werden. Diese Grundlage ist notwendig, damit die Zusammenhänge zwischen den Grosseltern und der Sozialisation ihrer Enkelkinder aufgezeigt werden können. Aus diesem Grund ist das Ziel dieses Teils die erste Unterfrage: „*Worauf kommt es in der Lebens- und Entwicklungsphase der Kindheit an, damit der Sozialisationsprozess gelingt?*“ zu beantworten.

Um eine theoretische Fundierung der Bachelor Thesis zu gewährleisten, wird die Autorin im folgenden Teil auf die Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann eingehen. Demensprechend wird für die Beantwortung der Hauptfrage diese Sozialisationstheorie herbeigezogen. Damit dies möglich ist, werden die wichtigsten Punkte der Sozialisationstheorie von Hurrelmann zusammengefasst. Danach wird die Autorin die Bedeutung der Theorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung ableiten.

Nachdem die Rollen geklärt sind, ein Verständnis für die Lebens- und Entwicklungsphase der Kindheit generiert wurde und eine Einführung in die Sozialisationstheorie von Hurrelmann stattgefunden hat, liegt der Fokus nun bei der Beantwortung der Hauptfrage. Um diese jedoch beantworten zu können, bedarf es weiteren Unterfragen, welche durch ihre präzise Formulierung den Einfluss der Grosseltern auf die Dimensionen des Sozialisationsprozesses ihrer Enkelkinder untersuchen. Da die Aspekte Bildung, Erziehung, Reifung und Enkulturation gemäss Hurrelmann wichtige Bestandteile der Sozialisation sind, konzentriert sich die Autorin bewusst auf diese Bereiche.

Mit der Unterfrage „*Wie charakterisiert sich die Erziehung der Enkelkinder durch die Grosseltern?*“ will die Autorin in Erfahrung bringen, in welchen Bereichen und in welcher Art Grosseltern auf die Erziehung einwirken. Da durch Erziehung gezielter Einfluss auf den Bildungsprozess genommen werden kann, wird ebenfalls untersucht, welchen Einfluss die Grosseltern auf die Bildung ihrer Enkelkinder haben. Mit der dritten Unterfrage „*Wie charakterisiert sich die Beziehung zwischen den Grosseltern und den Enkelkindern?*“ wird die Autorin analysieren, was eine Grosseltern-Enkelkind-Beziehung ausmacht und wie sich diese auf die Enkelkinder auswirkt. Zudem wird aufgezeigt, welche Werte und Normen durch die Grosseltern vermittelt werden. Die Ergebnisse aus dieser Analyse wird die Autorin anschliessend in

Zusammenhang mit dem Sozialisationsprozess der Enkelkinder bringen, um aufzeigen zu können, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder beeinflussen.

Damit die Erkenntnisse dieser Bachelor Thesis für die Soziale Arbeit genutzt werden können, wird die Autorin im nächsten Teil die Relevanz der Grosseltern in der Sozialen Arbeit herausarbeiten. Die Autorin wird aufzeigen, in welchen Tätigkeitsfeldern bereits eine Zusammenarbeit besteht und wie diese aussieht. Mit Hilfe der Ergebnissen aus der Analyse des vorangegangenen Teils, werden weitere mögliche Tätigkeitsfelder, in welchen eine solche Zusammenarbeit für die Soziale Arbeit ebenfalls angebracht wäre, ausgearbeitet und aufgezeigt.

Abschliessend wird die Autorin im Schlussteil die vorliegende Bachelor Thesis zusammenfassen. Danach werden die Gedanken und Erkenntnisse, welche die Autorin durch ihre Bachelor Thesis erlangt hat, in einer fachlichen Diskussion dargelegt, um die Hauptfragestellung beantworten zu können. Darauf folgt die kritische Würdigung durch die Autorin. Die Bachelor Thesis wird mit einem Ausblick abgeschlossen, um jene Fragen aufzuzeigen, welche sich aus der Bachelor Thesis ergeben haben und für allfällige weiterführende Arbeiten genutzt werden könnten.

Die Autorin hat für die Ausführung ihrer Bachelor Thesis die Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann gewählt. Damit sich die Autorin nicht von Interpretationen anderer Autoren/Autorinnen beeinflussen lässt, wird sie mit der Primärliteratur von Hurrelmann arbeiten. Um die Unterfragen bezüglich der Lebens- und Entwicklungsphase der Kindheit, sowie die Erziehung durch die Grosseltern und die Beziehung zwischen den Grosseltern und Enkelkindern beantworten zu können, werden weitere Theorien und diverse Fachliteraturen herbeigezogen, welche auf diese Bereiche eingehen. Die Erkenntnisse aus der Analyse dieser Theorien und Fachliteraturen wird die Autorin in den Kontext der Sozialisationstheorie stellen. Dementsprechend beruht sich die Literaturarbeit der Autorin auf kontextueller Interpretation. Die Autorin wird auch in Bezug auf Fachliteraturen, wenn immer möglich, auf die Primärliteratur zurückgreifen.

2. Hauptteil

Um einen Bezug zum Thema der vorliegenden Arbeit herzustellen, wird die Autorin im ersten Kapitel des Hauptteils in einem kurzen historischen Exkurs aufzeigen, wie sich die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung im Laufe der Zeit entwickelt und verändert hat. Anschliessend wird darauf eingegangen, wie die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung heute, gemäss einer statistischen Erhebung des Bundesamts für Statistik, aussieht. Damit die vorliegende Arbeit besser verständlich ist, werden danach die wichtigsten Begrifflichkeiten näher erläutert. Darauf folgt die Einführung in die Thematik. Hier werden zuerst die Rollenbilder der Grosseltern und der Enkelkinder geklärt, um besser nachvollziehen zu können, wie die beiden Rollen auf den Sozialisationsprozess einwirken. Da sich Kinder innerhalb der Kindheit in einer Lebens- und Entwicklungsphase befinden, werden darauf die Eigenschaften und Herausforderungen der Kindheit ausgearbeitet. Darauf aufbauend wird anschliessend aufgezeigt, mit welchen Herausforderungen Kinder im Sozialisationsprozess konfrontiert werden. Danach wird sich die Autorin eingehend mit der Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann beschäftigen, um herauszuarbeiten, was seine Theorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung bedeutet. Der Hauptteil wird damit abgeschlossen, in dem die Autorin darauf eingeht, in welchen Bereichen der Sozialen Arbeit bereits eine Kooperation mit den Grosseltern besteht. Zudem folgt ein Ausblick, in welchem aufgezeigt wird, wo eine etwaige Kooperation ausserdem angebracht wäre.

2.1 Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung im Laufe der Zeit

Im Folgenden historischen Exkurs wird aufgezeigt, wie sich die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung im Laufe der Zeit verändert und weiterentwickelt hat. Nach diesem historischen Exkurs folgt ein Blick in die Gegenwart, um besser nachvollziehen zu können, welche Bedeutung die Grosseltern für ihre Enkelkinder heute haben.

2.1.1 Historischer Exkurs der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung

Die Rolle der Grosseltern zählt historisch gesehen zu einer Erscheinung der Neuzeit. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde in Europa der älteren Generation in der Familie noch keine spezifische Rolle zugeschrieben. Ihre Rolle innerhalb der Familie erlangte bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur dann an Bedeutung, wenn es darum ging, verwaiste oder uneheliche Kinder bei sich aufzunehmen. Uneheliche Enkelkinder hingegen, wurden von den Grosseltern gar nicht beachtet. In dieser Epoche wurde der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung noch keine Bedeutung zugeschrieben, ausser wenn diese Beziehung durch einen Schicksalsschlag der verheirateten Eltern zu Stande kam (vgl. Chvojka 2003: 67f.). Bis in die erste Hälfte des 20.

Jahrhunderts, wurde den Grosseltern nachgesagt, dass sie aufgrund ihres Alters nicht im Stande seien Kinder zu erziehen (vgl. Chvojka 2003: 320).

Erst mit Beginn des 21. Jahrhunderts wurde die Beziehung der Grosseltern, in Bezug zu ihren Enkelkindern, als positiv und sehr fürsorglich charakterisiert. So gilt heute in unserer Gesellschaft die weit verbreitete Annahme, dass Grosseltern positiv auf ihre Enkelkinder einwirken. Diese Pauschalisierung hat jedoch zu einer Stereotypisierung der Grosselternrolle geführt (vgl. Höpflinger/Hummel/Hugentobler 2006: 16).

Nebst dem Grosselternbild, hat sich auch das Wohnen in Mehrgenerationenhaushalten, und somit die räumliche Nähe zu den Enkelkindern, im Laufe der Zeit verändert. Im 19. Jahrhundert, waren Dreigenerationenhausalte in der proletarischen Unterschicht in Europa nicht sehr verbreitet. Die Eltern suchten sich ihr zu Hause dort, wo sie in Fabriken Arbeit fanden. Dementsprechend kam es häufig vor, dass die Grosseltern nicht in der Nähe der Enkelkinder lebten. So hatten die Enkelkinder nur dann Kontakt zu ihren Grosseltern, wenn sie sie auf dem Land besuchten. Viele Enkelkinder konnten jedoch aufgrund der grossen Distanz ihre Grosseltern damals gar nicht kennenlernen (vgl. Chvojka 2003: 311f.).

In Europas ländlich-bäuerlichen Regionen nahmen die Dreigenerationenhausalte gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwas zu. Dieser Trend zeichnete sich dadurch ab, dass die betagten Grosseltern den Hof ihren Kindern übergaben. Diese Übergabe erfolgte meist mit der Bedingung, dass die Grosseltern über ein lebenslanges Wohnrecht auf dem Hof verfügten. Dementsprechend waren die Grosseltern ihren Enkelkindern sehr nahe und übernahmen teilweise auch die Pflege und die Betreuung ihrer Enkelkinder (vgl. Chvojka 2003: 317f.).

In den europäischen Städten hingegen, nahmen die Dreigenerationenhaushalte erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu. Durch die zunehmende Arbeitslosigkeit und der grossen Wohnungsnot, waren die Arbeiterfamilien darauf angewiesen, zusammen mit den Grosseltern zu wohnen. Dreigenerationenhaushalte blieben in Europa allerdings immer ein seltenes Phänomen, welches eher krisenbedingt war. Bereits nach 1945 waren Dreigenerationenhaushalte wieder stark rückläufig (vgl. Höpflinger et al. 2006: 34f.).

2.1.2 Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung heute

Um besser aufzeigen zu können, welche Bedeutung die Grosseltern für ihre Enkelkinder in der heutigen Zeit spielen, werden nachfolgend die Ergebnisse aus der Datenerhebung des Bundesamts für Statistik (BFS) aus dem Jahre 2013 in Zahlen präsentiert. Unter anderem wurden Daten zur Anzahl der Grosselternschaft, der Häufigkeit der Kontakte, der Häufigkeit der Betreuung sowie zur gemeinsamen Lebensspanne erhoben.

Die Statistik des BFS besagt, dass die Hälfte der Altersgruppe der 60- bis 69-jährigen Menschen ein Enkelkind hat. Die Anzahl der Enkelkinder nimmt mit steigendem Alter zu. So kommen bei einem Drittel der 70- bis 80-jährigen Menschen mindestens vier Enkelkinder vor (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 24).

Was die Häufigkeit des Kontaktes zwischen Grosseltern und Enkelkinder betrifft, hat das BFS folgendes in Erfahrung gebracht. Fast 60% der Grosseltern sehen ihre Enkelkinder mindestens einmal in der Woche. Demgegenüber steht nur 1% der Grosseltern, welche keinen Kontakt zu ihren Enkelkindern haben. Auch wurde durch die Erhebung ermittelt, dass bei jüngeren Enkelkindern der Kontakt etwas häufiger ist. Wenn das Enkelkind jünger als 6 Jahre alt ist, dann haben 59% der Grossväter und 73% der Grossmütter mindestens einmal in der Woche Kontakt zu ihrem Enkelkind. 24% der Grosseltern übernehmen die Enkelkinderbetreuung. 83% der betreuenden Grosseltern kümmern sich mindestens einmal pro Woche um ihre Enkelkinder (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 24f.).

Dank der zunehmenden Lebenserwartung haben heute Grosseltern und Enkelkinder einen längeren gemeinsamen Lebensabschnitt. 86% der 15- bis 24-jährigen jungen Erwachsenen haben noch mindestens eine Grossmutter und 64% derselben Altersgruppe haben noch mindestens einen Grossvater. Bei den 25- bis 34-jährigen Erwachsenen sind es immer noch 59%, die mindestens eine Grossmutter haben und 30%, welche mindestens einen Grossvater haben (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 26).

Lediglich die heute vermehrt spätere Familiengründung führt dazu, dass die gemeinsame Lebensphase der Grosseltern und der Enkelkinder nicht noch länger wird (vgl. Höpflinger et al. 2006: 23f.).

Wenn die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung von heute und damals betrachtet werden, lässt sich erkennen, dass Grosseltern erst in der heutigen Zeit eine wichtige Rolle zugeschrieben wird, auch wenn die moderne Vorstellung von Grosseltern zu einer Stereotypisierung führt. Aus den Zahlen der Datenerhebung von 2013 lässt sich herauslesen, dass sich mit 24% doch sehr viele Grosseltern regelmässig um ihre Enkelkinder kümmern. Insofern lässt sich dadurch ableiten, dass Grosseltern für ihre Enkelkinder, durch den regelmässigen Kontakt, zu wichtigen Bezugspersonen werden.

2.2 Begriffsdefinitionen

Bevor die Einführung in die Thematik erfolgt, werden zum besseren Verständnis der vorliegenden Bachelor Thesis, nachstehend die zentralen Begrifflichkeiten genauer umschrieben.

2.2.1 Sozialisation

Der Begriff Sozialisation erhält je nach Sozialisationstheorie eine andere Definition. Da sich die vorliegende Arbeit an der Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann orientiert, wird hier das Begriffsverständnis von Hurrelmann aufgegriffen:

Sozialisation ist ein lebenslanger Prozess. Dabei setzt sich das Individuum mit der eigenen Persönlichkeit sowie den Einflüssen der Gesellschaft und des sozialen Umfelds auseinander (vgl. Hurrelmann 2006: 7f.). Nur durch die erfolgreiche Auseinandersetzung wird das Individuum zum gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt, sprich sozialisiert (vgl. Hurrelmann 2006: 15).

2.2.2 Kinder und Kindheit

Gemäss der UN-Konvention „(...) ist ein Kind jeder Mensch, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, (...)“ (unicef Schweiz 2016: 3).

Da die vorliegende Arbeit den Sozialisationsprozess von Kindern im Alter von 0 bis 12 Jahre untersucht, bezieht sich die Autorin mit dem Begriff Kinder jeweils nur auf diese Altersgruppe. Die Jugendlichen werden demzufolge aus der Begrifflichkeit Kinder ausgeschlossen.

Die Lebensphase Kindheit andererseits wird nicht zeitlich, sondern durch die Gesellschaft definiert. Die Gesellschaft hat klare Vorstellungen darüber, was für Eigenschaften die Lebensphase Kindheit beinhaltet und stellt Erwartungen im Umgang mit Kindern (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 13). Insofern hat sich die Lebensphase Kindheit, im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung, immer wieder neu definiert. In der heutigen Zeit steht die gute, wohlbehütete Kindheit im Zentrum der gesellschaftlichen Erwartungen (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 110f.).

2.2.3 Familie

Da Familie ein weit gefasster Begriff ist, unterscheidet die Autorin zwei unterschiedlichen Begrifflichkeiten.

Die Kernfamilie beinhaltet das Konstrukt vom klassischen Familienbild: Mutter, Vater, Tochter, Sohn (vgl. Hurrelmann 2006: 130). Da sich die vorliegende Arbeit auf die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung konzentriert, wird die Autorin nicht unterscheiden, ob es sich um Alleinerziehende, Geschiedene, Patchwork, o.ä. Familienkonstrukte handelt.

Demgegenüber verwendet die Autorin den Begriff der erweiterten Familie. In Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit werden die Grosseltern in der erweiterten Familie miteinbezogen.

2.3 Einführung in die Thematik

Nach dem Einstieg ins Thema und der Definitionen der zentralen Begrifflichkeiten, wird in diesem Kapitel zunächst ein gewisses Vorwissen zum Thema Sozialisation durch die Grosseltern generiert. Zuerst werden die Rollenbilder der Grosseltern und der Enkelkinder innerhalb der Gesellschaft und der erweiterten Familie aufgezeigt. Danach wird darauf eingegangen, wie die Enkelkinder die Rolle der Grosseltern konkret wahrnehmen. Anschliessend wird beleuchtet, mit welchen Herausforderungen Kinder innerhalb ihrer Lebens- und Entwicklungsphase konfrontiert werden.

2.3.1 Die Rolle der Grosseltern in der Familie

Gemäss wissenschaftlichen Erkenntnissen unterliegen Grosseltern einer familialen Rolle, in welcher sie wahrgenommen und verstanden werden. Grosseltern nehmen diese Rolle in Bezug auf ihre Enkelkinder ein. Die Rolle der Grosseltern unterliegt innerhalb der Gesellschaft einer Stereotypisierung. Diese Stereotypisierung zeichnet sich dadurch aus, indem die Gesellschaft den Grosseltern positive soziale und familiale Rollen zuschreiben. Dass es eigentlich viele unterschiedliche Arten und Rollen von Grosseltern gibt, wird von der Gesellschaft nicht erkannt. Durch den Altersunterschied ermöglichen Grosseltern den Enkelkindern einen Blick in die Vergangenheit. Ausserdem stehen Grosseltern vor ihrem letzten Lebensabschnitt, wodurch die Enkelkinder mit dem Älterwerden und allenfalls mit dem Tod konfrontiert werden (vgl. Höpflinger et al. 2006: 8-10).

Die heutige Gesellschaft erwartet vom idealen grosselterlichen Rollenmuster eine gute und enge Beziehung zu ihren Enkelkindern. Trotz des positiven Rollenbildes, verliert die ältere Generation familiensoziologisch gesehen innerhalb der Familie an Macht, da ihre erwachsenen Kinder ihre Entscheidungen selber treffen können und wollen. Die Grosseltern fungieren

durch diesen Wandel lediglich noch gegenüber ihren Enkelkindern als Autoritätspersonen (vgl. Höpflinger et al. 2006: 19).

Eine Erhebung, welche 2004 von Höpflinger/Hummel/Hugentobler in drei Schweizer Regionen durchgeführt wurde, zeigt auf, was jugendliche Enkelkinder von ihren Grosseltern erwarten. Die Erhebung wurde mit Jugendlichen durchgeführt, da es äussert schwierig ist jüngere Kinder zu befragen (vgl. Höpflinger et al. 2006: 8). Am häufigsten (75%) wurde bei den jugendlichen Enkelkindern genannt, dass es ihnen wichtig ist, dass die Grosseltern für sie da sind, wenn sie gebraucht werden. Für 58% der Enkelkinder ist die Unterstützung bei den Hausaufgaben wichtig und für 55% die Unterstützung bei Sorgen. Diese Erkenntnis impliziert, dass Enkelkinder jemanden brauchen der/die ihnen zuhört, sich für sie Zeit nimmt und auf den/die sie sich verlassen können. Dadurch, dass Grosseltern Teil der erweiterten Familie sind, stehen sie ihren Enkelkindern häufig ohne zu zögern bei (vgl. Höpflinger et al. 2006: 76).

2.3.2 Die Rolle der Enkelkinder in der Familie

Obwohl die Gesellschaft gewisse Ansprüche an die Grosseltern stellt, gilt das nicht für die Rolle der Enkelkinder. Die Enkelkinderrolle beschreibt nur die Zuordnung in der erweiterten Familie in Bezug auf die Grosselterngeneration. Was die Rolle der Enkelkinder innerhalb der Gesellschaft betrifft, ist demnach auch keine Stereotypisierungen vorhanden (vgl. Höpflinger et al. 2006: 9f.).

Enkelkinder nehmen für ihre Grosseltern eine wichtige Rolle ein, da durch sie die Familie mit der neuen Generation weiterlebt. Durch die neue Generation entsteht die Möglichkeit, dass die Traditionen und Werte der Familie weitergelebt werden. Diese familiären Attribute können den Enkelkinder durch die Grosseltern vermittelt werden (vgl. Höpflinger et al. 2006: 10).

2.3.3 Wie Enkelkinder die Rolle der Grosseltern wahrnehmen

Enkelkinder nehmen ihre Grosseltern in zwei unterschiedlichen Rollen wahr. Einerseits sehen sie die Grosseltern als Vertretende der älteren Generation an, welche ihnen fremd sein kann. Andererseits ist ihnen bewusst, dass die Grosseltern auch Familienmitglieder sind und somit zur erweiterten Familie gehören (vgl. Höpflinger et al. 2006: 8).

Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung charakterisiert sich insbesondere dadurch, dass sie sich fernab von der Schule in der Freizeit begegnen. Dadurch entsteht für die Enkelkinder

die Möglichkeit, dass sie zu ihren Grosseltern eine Beziehung entwickeln können, welche freizeitorientiert ist und somit keinem Leistungsdruck unterliegt. Das Bild der freizeitorientierten Grosselternschaft wird dadurch verstärkt, dass viele Grosseltern pensioniert sind und nicht mehr dem Arbeitsstress unterliegen und dementsprechend entspannt den Enkelkindern gegenüberzutreten (vgl. Höpflinger et al. 2006: 51).

Die Schweizer Erhebung von Höpflinger et al. hat ausserdem in Erfahrung gebracht, dass Enkelkinder zusammengefasst drei unterschiedliche Bilder von Grosseltern wahrnehmen: das liebevoll-gesellige Grosselternbild überwiegt klar, gefolgt vom distanzierteren Grosselternbild und ganz selten herrscht ein altmodisches Grosselternbild vor. Das altmodische Grosselternbild impliziert aus der Sicht der Enkelkinder, dass die Grosseltern nicht mehr auf dem neusten Stand sind. Es gilt zu beachten, dass ein Zusammenhang zwischen dem Grosselternbild und der Kontakthäufigkeit besteht. Je liebevoller die Grosseltern von den Enkelkindern wahrgenommen werden, desto reger ist der Kontakt (vgl. Höpflinger et al. 2006: 55-58).

Das altmodische Grosselternbild soll aber nicht per se negativ bewertet werden. Gerade weil Grosseltern ihre Werte oder Sprachgebräuche im Laufe ihres Lebens entfaltet haben und sie nicht mit der heutigen Zeit, sprich dem Verhalten der Enkelkinder entsprechen, kann diese Diskrepanz für Enkelkinder durchaus sehr interessant sein (vgl. Höpflinger et al. 2006: 10).

2.3.4 Kindheit als Lebens- und Entwicklungsphase

Um besser verstehen zu können, mit welchen Herausforderungen Kinder in ihrem Sozialisationsprozess konfrontiert werden, wird in diesem Kapitel auf die Kindheit als Lebens- und Entwicklungsphase eingegangen. Die Kindheit als Lebensphase beinhaltet ein von der Gesellschaft erwartetes Bild von Kindern (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 110). Demgegenüber steht die Entwicklungsphase Kindheit. Gemäss der Theorie von Erik H. Erikson stehen Kinder vor der Herausforderung diverse Entwicklungsstufen, die durch innere und äussere Konflikte geprägt sind, zu bewältigen. Die erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsstufen führt zu einer gesunden Persönlichkeit (vgl. Erikson 1973: 56).

In unserer heutigen Gesellschaft nimmt die Lebensphase Kindheit einen hohen Stellenwert ein. So gibt es spezielle Institutionen und Gesetzte, welche dafür sorgen sollen, dass Kinder wohlbehütet aufwachsen können. Dieses normative Bild von der Lebensphase Kindheit führt allerdings dazu, dass die Gesellschaft, bei einem abweichenden Bild von idealer Kindheit, oftmals intensiv reagiert und dies gar zum Gesellschaftsausschluss führen kann. Diese Reaktionen sind jedoch nicht immer angepasst, da sie zu Stigmatisierungen führen können.

Weil die wohlbehütete Kindheit das oberste Ziel ist, besteht die Gefahr, dass die Blicke nur auf die Probleme der vorliegenden Situation gerichtet werden. So werden beispielsweise Kinder mit geschiedenen Eltern oder mit einem Migrationshintergrund in der Gesellschaft oftmals als problematisch angesehen. Allerdings ist diese Pauschalisierung kontraproduktiv, da sie dazu führt, dass eigentliche Probleme nicht mehr oder nur schwer erkannt werden können (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 13f.).

Durch das normative Bild von der Lebensphase Kindheit entsteht demnach eine Fokussierung auf die Probleme der Kinder. Hinzu kommt die Erwartung, dass das gewünschte Verhältnis zwischen den Kindern und der Gesellschaft, durch die innere Disziplin eines jeden Individuums, hergestellt werden soll. Es ist zu beachten, dass das gesellschaftliche Ziel, die wohlbehütende Lebensphase Kindheit, der Gesellschaft dazu dient, eine leistungsstärkere Generation zu generieren. Ausserdem sollen mithilfe der internationalen Kinderrechte die Kinder zu eigenständigen Individuum heranwachsen. Dies führt dazu, dass die Kinder zu Individuen werden, welche innerhalb der Gesellschaft ordnungs- und leistungsfähig sind. Um diesen Stand zu erreichen, erwartet die Gesellschaft von den Kindern, dass sie selbstverantwortlich und mit grossem Engagement an der eigenen Entwicklung teilnehmen (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 110f.).

Neben der Lebensphase Kindheit haben Kinder nach Erikson in ihrer Entwicklungsphase innerhalb verschiedener Entwicklungsstufen innere und äussere Konflikte zu bewältigen, damit sich eine gesunde Persönlichkeit bilden kann. Die erfolgreiche bzw. die misslungene Bewältigung der einzelnen Entwicklungsstufen wirken auf noch alle bevorstehenden Entwicklungsstufen ein (vgl. Erikson 1973: 56).

Die 1. Entwicklungsstufe die es zu bewältigen gilt, findet bereits im Säuglingsalter statt: „Ur-Vertrauen gegen Ur-Misstrauen“. Hier geht es darum, dass Säuglinge im 1. Lebensjahr das Gefühl erlangen, sich auf jemanden verlassen zu können. Dieses Gefühl entsteht dadurch, dass ihre Bedürfnisse im Säuglingsalter von den Bezugspersonen bestmöglich gestillt werden und mit ihnen einfühlsam und liebevoll umgegangen wird. Das Ur-Vertrauen ist die Basis für eine gesunde Persönlichkeit. Falls im Säuglingsalter die Bedürfnisse kontinuierlich nicht gedeckt werden, entwickelt sich das Ur-Misstrauen. Dies wiederum führt dazu, dass der Konflikt Ur-Vertrauen/Ur-Misstrauen nicht erfolgreich bewältigt werden kann. Im Erwachsenenalter kann es durch die misslungene Bewältigung dazu kommen, dass Krisensituationen zum sozialen Rückzug führen (vgl. Erikson 1973: 62f.).

Die 2. Entwicklungsstufe in der Kindheit beinhaltet den Konflikt „Autonomie gegen Scham und Zweifel“. Mit dem 2. Lebensjahr beginnen Kinder eine Autonomie zu entwickeln. Sie sind neugierig und wollen Neues erlernen. Autonomie kann aber nur entstehen, wenn Bezugspersonen Autonomie vorleben und über ein positives Selbstbewusstsein verfügen. So erlangt das Kind an Sicherheit, denn es sieht, dass eigenständiges Handeln auch im Erwachsenenalter vorhanden ist. Allerdings können Bezugspersonen ihre Probleme auf die Kinder übertragen, was dazu führt, dass Gefühle von Erniedrigung und Unsicherheit verbreitet werden. Dies führt dazu, dass Kinder sich verunsichert fühlen und diese Phase nicht erfolgreich bewältigen können, wodurch sie Scham und Zweifel entwickeln (vgl. Erikson 1973: 75-85).

Die 3. Entwicklungsstufe dauert ungefähr vom 4. bis zum 5. Lebensjahr. Diese Phase zeichnet sich durch den Konflikt „Initiative gegen Schuldgefühle“ aus. Da das Kind nun weiss, dass es eine eigene Person ist, muss es herausfinden, was für eine Person es sein will. Aus diesem Grund beginnen Kinder in dieser Altersstufe sich mit den direkten Bezugspersonen zu identifizieren, da es so sein möchte wie sie. Das Kind ist ausserdem neugierig und entdeckt sich und seine Umwelt. Wenn seine Neugier von den Bezugspersonen nicht beachtet oder missbilligt wird, stellen sich Schuldgefühle ein. Das Kind entwickelt in dieser Phase sein Gewissen. Dieses kann sich aber nur dann entwickeln, wenn sich das Kind auf seine Bezugspersonen verlassen kann (vgl. Erikson 1973: 87-94).

Die Kindheit wird abgeschlossen mit dem Konflikt der 4. Entwicklungsstufe „Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl“. Diese Phase beginnt um das 6. Lebensjahr und wird mit dem Einsetzen der Pubertät beendet. Durch den Schuleintritt zeigen sich Kinder lernbegierig und fleissig. Sie erlangen das Verständnis, dass sie durch Wissen und Können Anerkennung erhalten können. Dies motiviert sie dazu, Neues zu lernen. Wenn Kinder in dieser Phase von ihren Bezugspersonen keine Anerkennung erhalten, erleben Kinder dies als Misserfolg. Misserfolge führen dazu, dass Kinder diese Phase nicht erfolgreich bewältigen können, wodurch sich ein Minderwertigkeitsgefühl entwickelt (vgl. Erikson 1973: 98-103).

Zusammenfassend zeigt dieses Kapitel auf, dass Kinder einerseits, durch die von der Gesellschaft definierte Lebensphase Kindheit, gewisse Erwartungen zu erfüllen haben. Andererseits stehen sie durch die verschiedenen inneren und äusseren Konflikte innerhalb verschiedener Entwicklungsstufen vor der Herausforderung, ihre Persönlichkeit (weiter) zu entwickeln.

Nur wenn der Konflikt zwischen der eigenen Persönlichkeit und den Anforderungen der Gesellschaft erfolgreich bewältigt wird, kann das Kind zu einem gesellschaftlich handlungsfähig-

gen Subjekt werden – sprich sozialisiert werden (vgl. Hurrelmann 2006: 20). Damit dieser Sozialisationsprozess gelingt, ist es wichtig, dass Kinder die jeweiligen Entwicklungsstufen erfolgreich bewältigen. Eine erfolgreiche Bewältigung stärkt die eigene Persönlichkeit und wirkt sich positiv auf die noch bevorstehenden Entwicklungsstufen aus (vgl. Erikson 1976: 56). Eine gestärkte Persönlichkeit hilft dabei, den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden zu können, ohne dabei die eigene Handlungsfähigkeit zu verlieren (vgl. Hurrelmann 2006: 269).

2.4 Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann

Da nun geklärt ist, welche Rollenbilder Grosseltern und Enkelkinder einnehmen und mit welchen Herausforderungen Kinder in ihrer Lebens- und Entwicklungsphase konfrontiert werden, folgt nun die Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann. In diesem Kapitel wird zu Beginn aufgezeigt, was der Sozialisationsprozess nach der Theorie von Hurrelmann beinhaltet und von welchen Faktoren dieser Prozess geprägt wird. Anschliessend werden alle zentralen Merkmale der Sozialisationstheorie auf einen Punkt gebracht, um abschliessend herauszuarbeiten, welche Bedeutung Hurrelmanns Sozialisationstheorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung hat.

2.4.1 Sozialisationstheorie

Im Kern der Sozialisationstheorie von Hurrelmann, welche er mit 7 Thesen veranschaulicht, steht das Modell des produktiv Realität verarbeitenden Subjekts (vgl. Hurrelmann 2006: 20). Hurrelmann geht davon aus, dass das Individuum einerseits von seiner Umwelt beeinflusst wird, andererseits aber seine Umwelt durch sein Tun aktiv mitgestaltet. Da hier die äussere Realität (Umwelt) und die innere Realität (Persönlichkeit) aufeinandertreffen, entsteht ein innerer Konflikt, den es zu bewältigen gilt. Nur durch die erfolgreiche Bewältigung dieses Konflikts, entsteht aus dem menschlichen Individuum ein gesellschaftlich handelndes, denkendes und erlebendes Subjekt. Durch diese Entwicklung wird das Individuum Teil der Gesellschaft (vgl. Hurrelmann 2006: 7).

Sozialisation beinhaltet alle Impulse, welche absichtlich oder unabsichtlich die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen. Der Begriff Persönlichkeit umschreibt alle Merkmale, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen, die das Individuum durch die Bewältigung äusserer und innerer Konflikte erlangt hat. Die Persönlichkeitsentwicklung erfolgt demzufolge, wenn sich die Persönlichkeit eines Individuums, durch das Entwickeln neuer Verar-

beitungsstrategien, wesentlich verändert. Die Persönlichkeit macht somit einen Teil der Sozialisation aus. Die Persönlichkeitsentwicklung erfolgt ein Leben lang, da das Individuum immer wieder versucht die eigenen Anforderungen mit den gesellschaftlichen Anforderungen in Einklang zu bringen (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.).

Kurz zusammengefasst ist Sozialisation ein Prozess, wobei sich das Individuum mit der eigenen Persönlichkeit sowie den Einflüssen der Gesellschaft und des sozialen Umfelds auseinandersetzt. Damit das Individuum für den Sozialisationsprozess in seiner Persönlichkeit gestärkt wird, bedarf es Bildung und Erziehung (vgl. Hurrelmann 2006: 7).

Nebst Bildung und Erziehung wirken auch die Dimensionen Reifung und Enkulturation geplant und/oder ungeplant auf die Persönlichkeit des Individuums ein. Deshalb stehen diese Begrifflichkeiten in direktem Zusammenhang mit dem Sozialisationsprozess. Denn wie bereits erwähnt, beinhaltet Sozialisation alle Stimuli, welche unabsichtlich oder absichtlich auf die Persönlichkeitsentwicklung einwirken (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.).

Da nun geklärt ist, wie der Sozialisationsprozess abläuft und welche Faktoren auf diesen Prozess einwirken, folgt nun ein Perspektivenwechsel hin zu den Sozialisationsinstanzen, welche die äussere Realität vermitteln. In Hurrelmanns vierter These seiner Sozialisations-theorie ist zu erkennen, welche Instanzen als Vermittler/Vermittlerinnen der äusseren Realität fungieren:

Vierte These: „Eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung setzt eine den individuellen Anlagen angemessene soziale und materielle Umwelt voraus. Die wichtigsten Vermittler/Vermittlerinnen hierfür sind Familien, Kindergärten und Schulen als Sozialisationsinstanzen.“ (Hurrelmann 2006: 30)

Mit seiner vierten These zeigt Hurrelmann auf, dass die Kernfamilie eine der wichtigsten Sozialisationsinstanzen ist. Die äussere Realität wird seit Jahrhunderten von der Kernfamilie vermittelt. Gerade Eltern haben einen grossen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder, da sie durch die Interaktion mit ihren Kindern gezielt auf die Art der Realitätsverarbeitung ihrer Kinder einwirken. Somit bildet die Kernfamilie die primäre Sozialisationsinstanz. Trotz der vermehrten Früh-Institutionalisierung der Erziehung aufgrund berufstätiger Eltern, wird die Persönlichkeitsentwicklung auch heute noch vorwiegend durch die Eltern geprägt. Kinder übernehmen nämlich von klein auf die kulturellen, ökonomischen und normativen Lebensbedingungen der Kernfamilie. Diese Faktoren werden vorwiegend in der Interaktion mit ihren Eltern verarbeitet. Diese Verarbeitung wirkt sich auf die Persönlichkeitsentwick-

lung des Kindes aus. Es ist zu beobachten, dass eine hohe Bildung der Eltern und eine gute finanzielle Lage den Sozialisationsprozess positiv begünstigen (vgl. Hurrelmann 2006: 30f.). Wie in der folgenden Abbildung (Abb. 1) zu entnehmen ist, gehören nebst der Kernfamilie auch Verwandte und Freunde/Freundinnen zur primären Sozialisationsinstanz.



Abb. 1: Die Struktur sozialisationsrelevanter Organisationen und Systeme (in: Hurrelmann 2006: 34)

Nebst der primären Sozialisationsinstanz unterscheidet Hurrelmann zudem noch zwischen den sekundären und tertiären Sozialisationsinstanzen. Diese Instanzen wirken nicht unabhängig, sondern wechselseitig auf die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums ein. Die primäre Sozialisationsinstanz spielt jedoch die grösste Bedeutung bei der Persönlichkeitsentwicklung. Das Kind kann sich im familiären Umfeld mit seiner gesamten Persönlichkeit einbringen, da es in diesem Kontext auch mitbestimmen kann (vgl. Hurrelmann 2006: 32-34).

Ausserdem sorgt die Kernfamilie dafür, dass einerseits nicht alle Einflüsse der äusseren Realität auf das Kind einwirken und dass diese Einflüsse andererseits kindgerecht vermittelt werden. Die Kernfamilie als Sozialisationsinstanz ist deshalb so wichtig, da die Persönlichkeitsprägung vorwiegend in diesem Konstrukt stattfindet und das schon von Geburt an (vgl. Hurrelmann 2006: 127).

2.4.2 Merkmale und zentrale Begriffe der Sozialisationstheorie

Ein Merkmal der Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann ist, dass er davon ausgeht, dass die Subjektwerdung dadurch entsteht, dass das Individuum, durch die erfolgreiche Bewältigung des Konflikts zwischen der inneren und äusseren Realität, Teil der Gesellschaft wird. Die innere Realität beinhaltet dabei die Persönlichkeit des Individuums. Demgegenüber

steht die äussere Realität, welche von der Gesellschaft und dem sozialen Umfeld auf das Individuum einwirken (vgl. Hurrelmann 2006: 7). Hurrelmann spricht hier vom Modell des produktiv Realität verarbeitenden Subjekts (vgl. Hurrelmann 2006: 20f.).

Ein weiteres Merkmal der Sozialisationstheorie bilden die Sozialisationsinstanzen als Vermittler/Vermittlerinnen der äusseren Realität. Familie, Freunde und Verwandte nehmen dabei die primäre Sozialisationsinstanz ein, da sie die Persönlichkeit des Individuums bereits von Geburt an prägen (vgl. Hurrelmann 2006: 30-34).

Das dritte Merkmal gilt der Ansicht Hurrelmanns, dass Sozialisation alle Stimuli enthält, welche absichtlich oder unabsichtlich auf die Persönlichkeit des Individuums einwirken (vgl. Hurrelmann 2006: 17).

Da Sozialisation ein wissenschaftliches Konstrukt ist, welches sich per se nicht beobachten und somit nicht erfassen lässt, wird die Autorin in dieser Arbeit den Sozialisationsprozess von Enkelkindern mittels den Dimensionen Bildung, Erziehung, Reifung und Enkulturation untersuchen. Diese Dimensionen nehmen beabsichtigt oder unbeabsichtigt Einfluss auf die Persönlichkeit des Individuums (vgl. Hurrelmann 2006: 16-20). Aus diesem Grund werden nun diese Dimensionen genauer erläutert.

Bildung ist ein sehr weiter Begriff, da es sehr viele verschiedene Formen von Bildung gibt. Hurrelmann lehnt sich beim Bildungsbegriff an das Verständnis von Adorno an. Demnach zielt Bildung darauf, die Eigenständigkeit und die Selbstbestimmung eines Menschen zu fördern. Dies ist nur möglich, wenn sich das Individuum Fähigkeiten selbst aneignet und sich mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt gedanklich auseinandersetzt. Allerdings benötigt das Individuum die Fähigkeit der Selbststeuerung, um Selbstbestimmung zu erlangen. Selbststeuerung generiert sich durch den Erwerb von Kenntnissen, Informationen und Wissen. Dadurch kann das Individuum in der sozialen Umwelt eigenständig handeln. Bildung stärkt zudem die Identität und vermindert das Risiko der sozialen und kulturellen Funktionalisierung (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.).

Durch dieses Verständnis von Bildung wird ersichtlich, dass Bildung nicht nur durch äussere Prozesse, sondern insbesondere durch innere Prozesse generiert wird. Die soziale Umwelt wirkt auf das Individuum ein, wodurch das Individuum Verhaltensformen und Wissensbestände aneignet, um die äusseren Einflüsse verarbeiten zu können. Aus diesem Lernverständnis von Bildung ist zu erkennen, dass sich Hurrelmann in seiner Sozialisationstheorie an die Lerntheorie von Bandura, des sozialen Lernens, anlehnt (vgl. Hurrelmann 2006: 64f.).

Es gilt zu beachten, dass laut Hurrelmann Sozialisation nicht primär durch das Einüben von Rollenmustern und der Übernahme der gesellschaftlichen Normen stattfindet. „Sozialisation ist die selbsttätige und selbst organisierte Aneignung von kulturell und sozial vermittelten Umweltangeboten“ (Hurrelmann 2006: 14).

Erziehung umschreibt gemäss Hurrelmann alle bewussten Interaktionen zwischen Eltern oder Pädagogen und Kindern, welche gezielt auf die Wissens- und Motivebenen einwirken. Hurrelmann bezieht sich somit beim Erziehungsbegriff auf die Definition von Oelkers, wonach Erziehung gezielt den Bildungsprozess der Kinder beeinflusst. Durch diese beabsichtigten Interaktionen nehmen Eltern und Pädagogen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums und somit auch auf den Sozialisationsprozess (vgl. Hurrelmann 2006: 17).

Mittels Erziehung versuchen Eltern die Persönlichkeit der Kinder zu verbessern und zu vervollständigen. Die Erziehung der Eltern zielt darauf, das Kind zu jenem Menschen zu erziehen, dessen Charakterzüge ganz ihren Vorstellungen entsprechen. Die Erziehung zu Selbstständigkeit und Selbstvertrauen steht dabei besonders häufig im Zentrum (vgl. Hurrelmann 2006: 156f.).

Durch die geglückte Bildung, erlangt das Individuum an **Reifung**. Das Individuum ist nun imstande am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Diese Teilhabe ist nur möglich, wenn das Individuum über genügend Verhaltenssicherheit verfügt und sich sozial orientieren kann. Dadurch verfügt das Individuum über genügend persönliche Ressourcen, um den Anforderungen der Umwelt gegenüberzutreten. Durch die Reifung hat sich die Individualität des Individuums weiterentwickelt, wodurch das Individuum zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt wird (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.).

Damit das Individuum an der Gesellschaft aktiv teilnehmen kann, indem es Mitglied einer Kultur wird, muss das Individuum die Vorstellungen, Wünsche, Erwartungen, Merkmale und insbesondere die Sprache einer Gesellschaft erlernen und verinnerlichen. Dieser Prozess wird **Enkulturation** genannt. Dadurch dass sich das Individuum die gesellschaftlichen Eigenschaften aneignet, wird die Persönlichkeit des Individuums geprägt. Diese kulturellen Werte und Normen werden durch wichtige Bezugspersonen mittels Kommunikation, aber auch durch die alltägliche Interaktion mit der sozialen Umwelt teils bewusst, vorwiegend jedoch unbewusst, an das Individuum weitergegeben, wodurch das Individuum sozialisiert wird (vgl. Hurrelmann 2006: 18).

2.4.3 Bedeutung der Theorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung

Da aus der Theorie von Hurrelmann nur am Rande ersichtlich ist, dass Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder mitprägen können, stellt sich in diesem Kapitel die Frage, welche Bedeutung Hurrelmanns Sozialisationstheorie denn genau für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung hat. Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es zunächst eines Verständnisses darüber, welche Rolle die Grosseltern-Enkel-Beziehung im Sozialisationsprozess der Enkelkinder einnimmt. Danach bringt die Autorin in Erfahrung, warum gerade die Grosseltern für die Sozialisation ihrer Enkelkinder wichtig sind. Abschliessend wird erläutert, welchen Einfluss Grosseltern auf den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder haben.

Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung zeichnet sich dadurch aus, dass für die Enkelkinder kein Leistungsdruck besteht. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Enkelkinder ihren Grosseltern in der Freizeit begegnen, wo sich die Enkelkinder sorgenfrei entfalten können (vgl. Höpflinger et al. 2006: 51). Dieser ungezwungene Umgang ermöglicht den Enkelkindern sich in der Beziehung zu ihren Grosseltern mit ihrer gesamten Persönlichkeit einzubringen und diese Beziehung auch mitzugestalten. Diese partizipative Beziehungsgestaltung ermöglicht, dass sich die Persönlichkeit der Enkelkinder weiterentwickelt (vgl. Hurrelmann 2006: 32f.).

Grosseltern sind deshalb wichtig für die Sozialisation, weil sie häufig schon von Geburt an durch ihre Interaktion mit den Enkelkindern die Persönlichkeit mitprägen (vgl. Hurrelmann 2006: 127). Dass Grosseltern vor allem mit den jüngeren Enkelkindern regelmässig in Kontakt stehen, zeigt die Erhebung des Bundesamtes für Statistik. 59% der Grossväter und 73% der Grossmütter haben mindestens einmal in der Woche Kontakt zu ihren Enkelkindern, wenn sie jünger als 6 Jahre alt sind (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 24f.). Zudem zeigt folgendes auf, warum Grosseltern für den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder von Bedeutung sind:

„ (...) dass Personen, die einem Kind nah und vertraut sind und sich doch etwas anders als die erste Bezugsperson des Kindes verhalten, eine Brücke in die noch unbekanntere soziale Welt darstellen.“ (Mannle/Tomasello 1987, zit. nach Krappmann 1997: 189).

Wie bereits erwähnt, pflegt ein grosser Teil der Grosseltern regelmässigen Kontakt zu ihren Enkelkindern. Dadurch kann eine Beziehung entstehen, welche auf Nähe und Vertrauen basiert. Die Schweizer Erhebung von Höpflinger/Hummel/Hugentobler hat gezeigt, dass sich die Beziehung zwischen den Enkelkindern und den Grosseltern positiv auf die Kontakt-

häufigkeit auswirkt. Enkelkinder sehen ihre Grosseltern umso häufiger, je liebevoller sie sie wahrnehmen (vgl. Höpflinger et al. 2006: 55-58). Dass Grosseltern sich anders als die erste Bezugsperson verhalten und sich für die Enkelkinder dadurch neue Perspektiven entwickeln, zeigt sich im Altersunterschied. Durch den Altersunterschied ermöglichen Grosseltern den Enkelkindern einen Blick in die Vergangenheit (vgl. Höpflinger et al. 2006: 8-10).

Grosseltern nehmen deshalb Einfluss auf den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder, weil sie in diesem Prozess aktive Rollen einnehmen. Gemäss Hurrelmann handelt es sich bei der Sozialisation um einen Prozess, wobei sich das Individuum mit der eigenen Persönlichkeit sowie mit den Einflüssen der Gesellschaft und des sozialen Umfelds auseinandersetzt (vgl. Hurrelmann 2006: 7). Da Grosseltern zum sozialen Umfeld ihrer Enkelkinder dazugehören, bieten sie durch die Einflüsse, welche sie von aussen auf die Persönlichkeit der Enkelkinder nehmen, Auseinandersetzungsmöglichkeiten. Des Weiteren spricht Hurrelmann von sogenannten Sozialisationsinstanzen, welche die äussere Realität vermitteln und dabei auf die Persönlichkeit des Individuums einwirken. Obwohl Hurrelmann bei den primären Sozialisationsinstanzen nur von Familie, Verwandtschaft und Freunden spricht, lässt sich daraus ableiten, dass Grosseltern als Teil der Verwandtschaft auch als primäre Sozialisationsinstanz den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder beeinflussen. Insofern wirken Grosseltern, durch ihre Interaktion mit ihren Enkelkindern, direkt auf deren Persönlichkeitsentwicklung ein (vgl. Hurrelmann 2006: 32-35).

Grosseltern sind für den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder wichtig, weil die Enkelkinder in Krisensituationen auf die Grosseltern als familiäre Bezugspersonen zurückgreifen können. Hurrelmann teilt sich die Ansicht mit Keupp und Röhrle (1987), dass Beziehungsstörungen innerhalb der Kernfamilie durch ein vielfältiges familiäres Netzwerk abgefangen werden können. Grosseltern können ihre Enkelkinder vor Belastungen aufgrund von familiären Problemen schützen und sie bei der Problembewältigung unterstützen. Die Präsenz der Grosseltern beeinflusst den Sozialisationsprozess der Enkelkinder demnach positiv. Wenn die Grosseltern ihre Enkelkinder bei der Problembewältigung unterstützen, können soziale Isolation und Belastungen vorgebeugt werden (vgl. Hurrelmann 2006: 153-155).

Wie aus diesem Kapitel zu erkennen ist, nehmen Grosseltern einen wichtigen Einfluss auf den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder, da sie aktive Rollen einnehmen. Sie fungieren, durch das Vermitteln der äusseren Realität, als primäre Sozialisationsinstanz; sie bieten Auseinandersetzungsmöglichkeiten mit dem sozialen Umfeld, da sie auf die Persönlichkeitsentwicklung einwirken und sie unterstützen ihre Enkelkinder bei der Bewältigung von familiären Krisen. Wie bereits erwähnt, geht es bei der Sozialisation darum, den Konflikt zwischen

der inneren (Persönlichkeit) und äusseren Realität (Umwelt) erfolgreich zu bewältigen, wozu auch familiäre Krisen gehören. Daraus lässt sich erkennen, dass Enkelkinder die innere und äussere Realität verarbeiten und die Grosseltern als primäre Sozialisationsinstanz, die Rolle der Vermittler/Vermittlerinnen der äusseren Realität einnehmen.

Um die Hauptfragestellung „*Wie prägen Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder?*“ beantworten zu können, bedarf es Dimensionen, welche in direktem Zusammenhang zum Sozialisationsprozess stehen und von den Grosseltern als Sozialisationsinstanz vermittelt werden können. Deshalb werden die Dimensionen der Sozialisation Bildung – Erziehung – Reifung – Enkulturation im folgenden Kapitel wieder aufgegriffen und in den Kontext der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung gebracht.

2.5 Wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen

Nachdem die Sozialisationstheorie von Hurrelmann genauer erläutert und die Bedeutung dieser Theorie für die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung aufgezeigt wurde, gilt es nun in Erfahrung zu bringen, wie genau die Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Die Recherchen der Autorin haben gezeigt, dass die Grosseltern-Enkelkind-Forschung lange Zeit vernachlässigt wurde, da die Wichtigkeit der Grosseltern erst mit der Erscheinung des modernen Familienbildes aufgewertet wurde. Dadurch, dass heute oftmals beide Eltern berufstätig sind und es auch mehr alleinerziehende Elternteile gibt, sind die Grosseltern für ihre Enkelkinder zu wichtigen Bezugspersonen geworden (vgl. Adam et al. 2014: 41f.). Da der Grosseltern-Enkelkind-Beziehung, wie bereits erwähnt, lange Zeit keine besondere Bedeutung zugeschrieben wurde, sind heute nur wenige Forschungen sowie fundierte Fachliteraturen vorhanden. Um verdeutlichen zu können, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen, werden in diesem Kapitel die Ergebnisse der deutschen Studie „Grosseltern heute. Betreuen, erziehen, verwöhnen.“, welche 2001 von Roswitha Sommer-Himmel veröffentlicht wurde, herbeigezogen. Ausserdem werden die Ergebnisse dieser deutschen Studie mittels Theorien und Fachliteraturen durchleuchtet, um erklären zu können, wie genau Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Es gilt zu beachten, dass dieses Kapitel nicht für alle Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen spricht, da nicht alle Grosseltern mit ihren Enkelkindern gleich intensiv interagieren. Bei der deutschen Studie handelt es sich um eine qualitative Forschung, wobei 20 Grosseltern befragt wurden (vgl. Sommer-Himmel 2001: 131). Dieses Kapitel zeigt deshalb auf, über welche Ressourcen Grosseltern verfügen können, um den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder zu prägen.

Um systematisch aufzeigen zu können, wie genau Grosseltern auf den Sozialisationsprozess einwirken, werden die Begrifflichkeiten Bildung – Erziehung – Reifung – Enkulturation, welche in direktem Zusammenhang mit dem Sozialisationsprozess stehen, wieder aufgegriffen. In diesem Kapitel wird untersucht, wie diese Dimensionen von den Grosseltern vermittelt werden und inwiefern sie Einfluss auf diese Dimensionen der Sozialisation nehmen. Obwohl die Dimensionen Bildung – Erziehung – Reifung – Enkulturation in enger Beziehung zueinander stehen und sich gegenseitig beeinflussen (vgl. Hurrelmann 2006: 16-18), werden die Dimensionen hier von der Autorin strikt getrennt aufgeführt und untersucht, um deren einzelne Bedeutung für den Sozialisationsprozess besser hervorheben zu können. Zum Schluss dieses Teils, werden alle Erkenntnisse zusammengetragen.

2.5.1 Grosseltern und die Bildung ihrer Enkelkinder

Wie bereits erwähnt, ist Bildung ein weiter Begriff. In Bezug auf Bildung durch die Grosseltern, erlangt das soziale Lernen (bzw. Lernen am Modell) dann an Bedeutung, wenn Grosseltern mit ihren Enkelkindern durch gemeinsame Aktivitäten interagieren. Die meisten Verhaltensweisen werden durch Beobachtungen am Modell erlernt. Die beobachtende Person macht sich darüber ein Bild, wie bestimmte Verhaltensweisen angewendet werden. Die Beobachtung anderer Menschen ergibt die Möglichkeit zu erkennen, wie diese in einer bestimmten Situation ein bestimmtes Verhalten zum Ausdruck bringen. Die Information aus der Beobachtung dient später dazu, in einer ähnlichen Situation, selber adäquat zu handeln. Dies bedeutet, dass Menschen anhand von Modellen erlernen können, was annähernd zu tun ist, bevor das jeweilige Verhalten selbst zum Ausdruck gebracht wird. So bleiben unnötige Fehler erspart (vgl. Bandura 1979: 31).

Anhand der Ergebnisse der deutschen Studie lässt sich erkennen, dass Grosseltern sich bei der Auswahl der gemeinsamen Aktivitäten an das Interesse des Enkelkinds richten. Ausserdem berücksichtigen sie dabei dessen Entwicklungsstand und Fähigkeiten. Allerdings gilt zu beachten, dass nur unter Berücksichtigung der grosselterlichen Pflichten den Interessen der Enkelkinder Rechnung getragen wird. Die deutsche Studie zeigt ausserdem, dass insbesondere die Interaktion innerhalb des gemeinsamen Spiels sehr hoch gewichtet wird. Hierzu gehören Spiele am Tisch, gemeinsames Bauen, Basteln und Malen. Meistens sind es die Enkelkinder, welche die Grosseltern zum Spielen auffordern. Das Ziel der Grosseltern ist es, mittels gemeinsamen Aktivitäten die kindliche Entwicklung zu unterstützen, wobei dem Kind angepasste Spielmaterialien zur Verfügung gestellt werden. Grosseltern versuchen im Spiel in einem ersten Schritt eine passive Rolle einzunehmen, indem sie das Enkelkind, während es konzentriert spielt, beobachten. Erst wenn das Enkelkind Unterstützung benötigt, greifen

Grosseltern ins Spiel ein. Das Enkelkind kann sich durch das eigenständige Spiel kindliche Selbständigkeit aneignen. Auch die Tatsache, dass Grosseltern ihre Enkelkinder dazu animieren Alltagsaufgaben zu übernehmen, unterstützt den Lernprozess zur Selbständigkeit. Die kognitiven Fähigkeiten der Enkelkinder werden gefördert, wenn Grosseltern mit ihnen Konzentrationsspiele, wie beispielsweise das Memory Spiel, spielen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 210-212.). Durch das Anbieten von kindgerechtem Spielzeug, strukturieren Grosseltern den kindlichen Erfahrungsraum (vgl. Sommer-Himmel 2001: 220).

Nebst dem gemeinsamen Spiel, bildet die gemeinsame Erledigung der Alltagsaufgaben ein weiterer Interaktionspunkt. Wenn die Grossmütter während der Anwesenheit der Enkelkinder die tägliche Arbeit erledigen müssen, obwohl die Enkelkinder lieber spielen möchten, entstehen zwei Möglichkeiten. Entweder die Grossmütter beziehen die Enkelkinder, gemäss ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten, in die Tätigkeit ein, oder sie spielen alleine unmittelbar neben der Grossmutter, welche sich um den Haushalt kümmert. Beim gemeinsamen Verrichten der Alltagsarbeiten mit den Enkelkindern, steht ebenfalls das Erlernen der kindlichen Selbständigkeit im Zentrum. Ausserdem werden Enkelkinder von den Grossmüttern in die Alltagsarbeiten miteinbezogen, da sie davon ausgehen, dass es für die Enkelkinder spannend ist, diese Tätigkeiten gemeinsam auszuführen. Die Enkelkinder verrichten die Alltagsaufgaben meistens zusammen mit den Grossmüttern, da die Grossmütter auch heute noch den Grossteil der Alltagsarbeiten erledigen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 211f.).

Grosseltern erkennen die Begabungen ihrer Enkelkinder und gehen manchmal davon aus, dass die Enkelkinder diese von ihnen geerbt haben. Deshalb versuchen Grosseltern, durch die Hervorhebung dieser Begabungen, ihre Enkelkinder zu motivieren. Das führt dazu, dass Enkelkinder Defizite kompensieren können. Dadurch, dass Grosseltern die Stärken der Enkelkinder in den Fokus stellen, nehmen sie ihre Enkelkinder oftmals als intelligent wahr. Das führt dazu, dass bei den Enkelkindern eine intrinsische Motivation ausgelöst wird und sie auch an Selbstbewusstsein gewinnen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 224-226).

Durch die erwähnten Interaktionsbeispiele zwischen den Grosseltern und den Enkelkindern lässt sich erkennen, dass sich die Enkelkinder einerseits durch das Lernen am Modell bilden und andererseits durch das Spiel. Deshalb stellt sich nun die Frage, wie genau Grosseltern durch diese Lernmodelle die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung der Enkelkinder fördern.

Beim Lernen am Modell werden insgesamt vier Teilprozesse durchlaufen. Im 1. Prozess erfolgt der Aufmerksamkeitsprozess. Da Menschen alleine durch das Beobachten nicht viel

lernen können, müssen sie beim Beobachten die Eigenschaften erkennen, welche für sie wichtig sind. Dies beinhaltet, dass der Beobachter/die Beobachterin die Verhaltensweisen, welche für ihn/sie unwichtig sind, ausblendet und sich beim Beobachten nur auf jene Verhaltensweisen konzentriert, welche für ihn/sie am erheblichsten sind. Alleine durch das Beobachten einer Verhaltensweise, wird das menschliche Verhalten nicht geprägt. Deshalb muss der Beobachter/die Beobachterin im 2. Prozess, dem Behaltensprozess, die Verhaltensweisen, welche im Aufmerksamkeitsprozess wahrgenommen wurden, verinnerlichen und im Gedächtnis einprägen. Die modellierten Verhaltensweisen werden im 3. Prozess, motorischer Reproduktionsprozess, zum Ausdruck gebracht. Hier beginnt der Beobachter/die Beobachterin die beobachteten Verhaltensweisen nachzuahmen, indem das beobachtende Verhalten wiederholt wird. Dies gelingt ihm/ihr nur, wenn er/sie sich an das Beobachtete erinnern kann. Die Nachahmungen gelingen jedoch nicht immer beim ersten Versuch, da der Mensch sich nicht an alle Details erinnern kann. Deshalb muss der Beobachter/die Beobachterin Nachahmungen teilweise mehrmals wiederholen und korrigieren, bis sie fehlerfrei funktionieren. Das Lernen am Modell wird mit dem 4. Prozess, Motivationsprozess, abgeschlossen. Durch den Erfolg eine bestimmte Situation bewältigt zu haben, erhält der Beobachter/die Beobachterin Bestätigung, dass er/sie richtig gehandelt hat. So werden die positiv erlebten Verhaltensweisen, den negativ geprägten Verhaltensweisen, vorgezogen (vgl. Bandura 1979: 33-38).

Bandura geht davon aus, dass auch Kinder die Fähigkeit besitzen am Modell zu lernen. Dies bedingt, dass die Sensorik sowie die Motorik des Kindes ausreichend entwickelt sind und es über Teilfertigkeiten verfügt. Bandura schliesst sich der Meinung Lovaas an, dass Kinder dann am Modell lernen, wenn die Anreize sie ansprechen. Demzufolge hängt das Lernen am Modell bei Kindern stark vom Modell ab. Wenn das Modell auf das Verhalten des Kindes reagiert, wird das Kind zur Nachahmung bestärkt. Reagiert das Modell nicht auf das Kind, wird es von der Nachahmung absehen (vgl. Bandura 1979: 41).

Wie bereits erwähnt, wird der Bildungsprozess der Enkelkinder auch durch das Spiel mit den Grosseltern geprägt. Kinder spielen nicht, wie allgemein angenommen, aus Spass oder um ihre Fähigkeiten weiterzuentwickeln. Sie spielen, um sich ihrer Existenz bewusst zu werden und diese zu steigern. Sehr häufig spielen Kinder mit Gegenständen. Mittels dieser Beschäftigung setzt sich das Kind intensiv mit seiner Umwelt auseinander. Das Kind erlangt dadurch das Wissen, wie es Gegenstände einsetzen kann, damit etwas Neues entsteht. Auch können Kinder im Spiel mit Bezugspersonen, wie den Grosseltern, lernen, spezifische Probleme zu bewältigen. Jedes Kind macht die Erfahrung, dass es unangenehme oder schwierige Situationen gibt. Diese Erlebnisse können im gemeinsamen Spiel mit den Grosseltern verarbeitet

und bewältigt werden. Im Spiel können Kinder des Weiteren auch entwicklungs- und beziehungstypische Thematiken bewältigen. Kinder verarbeiten und bewältigen schwierige Situationen im Spiel, indem sie diese nachspielen. Zusammenfassend lässt sich durch die verschiedenen Spielvarianten der Kinder erkennen, dass das Spiel bei Kindern eine bestimmte Wirkung erzielt. Die intensive Auseinandersetzen mit ihrer Umwelt, die Problembewältigung im Spiel mit Bezugspersonen oder das Nachspielen von schwierigen Situationen, stärkt die Persönlichkeit des Kindes (vgl. Oerter 2002b: 231-234).

Durch die Analyse der Interaktionen zwischen den Grosseltern und ihren Enkelkindern, sowie den beiden Lernmodellen, lässt sich erkennen, dass Grosseltern, durch die gemeinsame Interaktion, ihre Enkelkinder bewusst und/oder unbewusst bilden. Einerseits bieten sie den Enkelkindern, durch das eigenständige Spiel, die Möglichkeit selbstbestimmt Neues zu entdecken. Andererseits können sich Enkelkinder durch die Interaktion mit den Grosseltern, bei allfälligen Problemen, Bewältigungsstrategien aneignen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 211f.). Mit dem Einbeziehen der Enkelkinder in die Alltagsaufgaben und durch die Interaktion im Spiel, findet das Lernen am Modell statt. Die meisten Verhaltensweisen werden durch Beobachtungen am Modell erlernt. Während der gemeinsamen Interaktion beobachten Enkelkinder die Verhaltensweisen ihrer Grosseltern. Dadurch sehen die Enkelkinder, in welcher Situation die Grosseltern welches Verhalten zum Ausdruck bringen. So können die Enkelkinder später in einer ähnlichen Situation auf diese Informationen zurückgreifen und situationsentsprechend handeln (vgl. Bandura 1979: 31). Die Ergebnisse der deutschen Studie lassen darauf schliessen, dass die grosselterliche Bildung sich dadurch charakterisiert, dass sie auf die Eigenständigkeit und die Selbstbestimmung der Enkelkinder zielt und diese Eigenschaften bewusst und/oder unbewusst fördern (vgl. Sommer-Himmel 2001: 211f.). Durch das Spiel oder durch die gemeinsame Interaktion mit den Grosseltern, können Enkelkinder sich neue Fähigkeiten selber aneignen, wobei sie sich mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt gedanklich auseinandersetzen (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.). Zudem konzentrieren sich Grosseltern auf die Begabungen und Stärken der Enkelkinder, was das Selbstbewusstsein stärkt (vgl. Sommer-Himmel 2001: 224-226). Da Grosseltern den Bildungsprozess ihrer Enkelkinder beeinflussen, nehmen sie auch Einfluss auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder. Mittels Bildung wird die Individualität der Enkelkinder gesichert und bewahrt sie vor der sozialen Funktionalisierung (vgl. Hurrelmann 2006: 17).

2.5.2 Grosseltern und die Erziehung ihrer Enkelkinder

Das gesellschaftliche Idealbild von Grosseltern bringt die weitverbreitete Ansicht mit sich, dass Grosseltern sich nicht in die Erziehung ihrer Enkelkinder einmischen sollen. Dafür können

Grosseltern mit ihren Enkelkindern sorgenfrei umgehen, da sie keine Erziehungsverantwortung übernehmen müssen (vgl. Höpflinger et al. 2006: 20f.). Obwohl an die Grosseltern keine Erziehungsaufgaben übertragen werden, leisten in der Schweiz 24% der Grosseltern Enkelkinderbetreuung (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 24f.). Es wirft sich hier deshalb die Frage auf, ob ohne Erziehungsfunktion Enkelkinder betreut werden können, bzw. ob jede Interaktion zwischen Grosseltern und Enkelkinder nicht auch erzieherische Aspekte mit sich bringen.

Dieser Einwand deckt sich mit den Ergebnissen der deutschen Studie. Im Rahmen dieser Forschung wurden Grosseltern zum Betreuungsalltag mit ihren Enkelkindern befragt. Obwohl die Grosseltern ihren Erziehungsanteil als gering einschätzen, sehen sie sich auch als Erzieher/Erzieherin. Die Hauptverantwortung für die Erziehung der Enkelkinder liegt ihrer Ansicht nach ganz klar bei den Eltern. Die Grosseltern sind sich darüber bewusst, dass sie bereits durch ihr vorbildliches Verhalten einen erzieherischen Einfluss auf ihre Enkelkinder und deren Handeln nehmen. Da die Grosseltern, in Bezug auf die Enkelkinderbetreuung, an sich selber den Anspruch stellen, keine Fehler zu begehen, ist es ihnen wichtig, frühere Erziehungsfehler nicht wieder zu begehen. Die Grosseltern geniessen es aber, nicht die Hauptverantwortung für die Erziehung ihrer Enkelkinder tragen zu müssen. So können sie das Zusammensein mit ihren Enkelkindern in vollen Zügen geniessen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 161-164).

Den Einfluss, welche Grosseltern durch ihre Erziehung auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Enkelkinder nehmen, lässt sich nicht pauschal erklären. Der Einfluss auf die Persönlichkeit steht in direktem Zusammenhang mit der Qualität und dem Kontext der Erziehung (vgl. Schneewind 2002: 119-121). Aus diesem Grund werden die möglichen Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung der Enkelkinder anhand der deutschen Studie erläutert.

Die Erziehungsziele der befragten Grosseltern beinhalten das Sozialverhalten sowie die Selbständigkeit, welche auch Durchsetzungsfähigkeit beinhaltet. Der Begriff Sozialverhalten impliziert die Fähigkeit sich in einer Gruppe zu integrieren, Rücksicht auf andere zu nehmen, sowie moralisches Handeln. Bezüglich des Erziehungsstils sind vom kompensatorischen bis hin zum heraushaltenden Erziehungsstil ganz unterschiedliche Erziehungsstile zu beobachten. Der heraushaltende Erziehungsstil charakterisiert sich dadurch, dass sich die Grosseltern nicht in die Erziehung einmischen wollen. Diese Grosseltern gehen davon aus, dass sich die Enkelkinder bereits richtig verhalten. Der kompensatorische Erziehungsstil hingegen kommt dann zum Ausdruck, wenn Grosseltern sich klar vom Erziehungsstil der Eltern abgrenzen wollen. Einerseits grenzen sich die Grosseltern vom Erziehungsstil der Eltern in dem Sinne ab, indem sie einen nachgiebigen Erziehungsstil der Eltern, mit einem etwas

strengeren Erziehungsstil kompensieren. Andererseits kompensieren die Grosseltern den Erziehungsstil der Eltern auch, wenn sie die Eltern als zu streng empfinden, dann erziehen sie die Enkelkinder etwas nachgiebiger. Für Grosseltern ist es von zentraler Bedeutung, dass ihre Enkelkinder, durch das Setzen von Regeln Rücksichtnahme und Gruppenfähigkeit erlernen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 186-188.). Allerdings gilt zu beachten, dass Grosseltern im Allgemeinen, durch die geringe Erziehungsverantwortung einen eher nachgiebigeren Erziehungsstil zum Ausdruck bringen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 165). Dies bedeutet jedoch nicht, dass Grosseltern ihre Enkelkinder vorwiegend verwöhnen. Viele Grosseltern berücksichtigen die Erziehungsrichtlinien der Mütter, da die Erziehungsverantwortung bei ihnen liegt. Es sind übrigens insbesondere die Grossmütter, welche diese Erziehungsrichtlinien befolgen, da sie von den Erfahrungen in ihrer Vergangenheit geprägt wurden. Als die Grossmütter selbst noch eine mütterliche Erziehungsverantwortung hatten, mussten sie teilweise miterleben, dass es schwierig ist, wenn die Erziehungsrichtlinien von den damaligen Grossmüttern nicht eingehalten wurden. Die Enkelkinder können diese Situation ausnutzen und die Eltern gegen die Grosseltern ausspielen. Die heutigen Grossmütter wollen durch das Einhalten der mütterlichen Erziehungsrichtlinien solche Situationen vermeiden (vgl. Sommer-Himmel 2001: 181).

Da Erziehung gezielt Einfluss auf den Bildungsprozess nimmt, beinhalten die im vorherigen Kapitel genannten Interaktionen auch erzieherische Aspekte, wodurch diese Interaktionen gezielt auf die Wissens- und Motivebenen sowie auf die Persönlichkeit der Enkelkinder einwirken (vgl. Hurrelmann 2006: 17). So beinhaltet das eigenständige Spiel der Enkelkinder die Erziehung zur Selbständigkeit. Im gemeinsamen Spiel mit den Grosseltern findet die Erziehung des Sozialverhaltens statt, insbesondere zur Konfliktfähigkeit. Die Enkelkinder werden durch die Interaktion mit den Grosseltern dazu erzogen mit Konflikten umzugehen, sich in einer Gruppe zu integrieren und Rücksicht auf andere zu nehmen. Der Einbezug in die Alltagsaufgaben beinhalten einerseits die Erziehung zur Selbständigkeit und andererseits die Erziehung des Sozialverhaltens. Die Enkelkinder werden durch das Erledigen der Alltagsaufgaben dazu erzogen sich selber zu versorgen und/oder wie diese Aufgaben in Kooperation vollbracht werden (vgl. Sommer-Himmel 2001: 210-220).

Die erwähnten Erziehungsziele der Grosseltern nehmen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Enkelkinder, da Erziehung immer auch die Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst (vgl. Hurrelmann 2006: 17). Durch die grosselterliche Erziehung, können Enkelkinder zu selbständigen und sozialen Menschen heranwachsen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 186f.).

Die Analyse der grosselterlichen Erziehung lässt darauf schliessen, dass sich diese dadurch charakterisiert, indem sie, im Gegensatz zu den Eltern, nachgiebiger mit ihren Enkelkindern umgehen und sie auch etwas mehr verwöhnen. Trotz eines eher nachgiebigeren Erziehungsstils, pflegen die Grosseltern aber einen sehr verantwortungsvollen Umgang mit ihren Enkelkindern (vgl. Sommer-Himmel 2001: 165). Den Grosseltern ist es wichtig, während der Betreuungszeit keine Fehler zu begehen, obwohl sie in dem Sinne keine Erziehungsverantwortung tragen. Dadurch, dass die Grosseltern keine Erziehungsverantwortung tragen, kommen die erzieherischen Einflüsse eher unterschwellig zum Tragen. Grosseltern erziehen ihre Enkelkinder, indem sie mit einem vorbildlichen Verhalten auf das Verhalten der Enkelkinder Einfluss nehmen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 161-163). Insbesondere das Sozialverhalten und das moralische Handeln wollen Grosseltern mittels dem vorbildlichen Vorleben ihren Enkelkindern vermitteln (vgl. Sommer-Himmel 2001: 188).

2.5.3 Grosseltern und die Reifung ihrer Enkelkinder

Das Kind erlangt Reifung, wenn seine Bildung geglückt ist. Damit das Kind am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann, bedarf es genügend Verhaltenssicherheit und soziale Orientierung. Durch den Reifungsprozess erlangt das Kind jene Ressourcen, die es braucht, um den Anforderungen der Umwelt gegenüberzutreten zu können (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.).

Kinder gewinnen an Verhaltenssicherheit, wenn sie sich am Verhalten der Bezugspersonen orientieren können und sich mit ihnen identifizieren können. Enkelkinder übernehmen beispielsweise die Persönlichkeitszüge und Verhaltensweise, welche sie bei ihren Grosseltern beobachten können. Durch das Lernen am Modell werden die wahrgenommenen Verhaltenszüge der Grosseltern verinnerlicht und am Ende des Lernprozesses als die eigenen Verhaltensweisen wiedergegeben. Die modellierten Verhaltensweisen fühlen sich dabei als die eigenen an und nicht als etwas Fremdes. Das Kind handelt, durch die Wiedergabe der modellierten Verhaltensweisen, wie es von der Gesellschaft erwünscht ist. Die Modellierung führt dazu, dass die von der Gesellschaft definierten Normen für das Kind zur Selbstverständlichkeit geworden sind, denn die modellierten Verhaltensweisen werden ohne zu hinterfragen automatisch wiedergegeben (vgl. Oerter 1981: 93).

Damit sich Enkelkinder an ihren Grosseltern orientieren können, müssen sie über ein Rollenverständnis verfügen. Das Verständnis von sozialen Rollen erlangen Kinder zwischen dem dritten und dem sechsten Lebensjahr. Zudem entwickeln Kinder in dieser Phase ein Verständnis für die Persönlichkeit anderer Menschen. Kinder wissen nun, dass der Vater eine

andere Rolle als die Mutter einnimmt. Insofern sind sie sich darüber bewusst, dass Grosseltern eine ganz andere Rolle ausfüllen als ihre Eltern (vgl. Oerter 1981: 100).

Um konkret aufzeigen zu können, inwiefern sich Enkelkinder sich an den Grosseltern orientieren, werden wiederum die Ergebnisse der deutschen Studie analysiert.

Dadurch, dass die Grosseltern eine andere Rolle als die Eltern einnehmen, gestalten sie die Beziehung zu ihren Enkelkindern ganz anders, als damals bei ihren eigenen Kindern. Die befragten Grosseltern nehmen die kindliche Zuneigung viel intensiver wahr, als einst bei ihren eigenen Kindern. Auch die kindliche Entwicklung wird von den Grosseltern heute bewusster wahrgenommen. Denn dadurch, dass viele Grosseltern pensioniert sind, können sie sich in ihrem Alltag bewusst Zeit für ihre Enkelkinder einplanen und sich auf sie einlassen. Ebenfalls an Wichtigkeit gewonnen hat der Austausch von Zärtlichkeiten mit den Enkelkindern. Gerade bei Kleinkindern ist die Beziehung durch die Pflege mit viel Körperkontakt geprägt. Die Zärtlichkeiten, welche die Grosseltern den Enkelkindern entgegenbringen, werden von den Enkelkindern erwidert. Die Zuneigungen, welche die Enkelkinder entgegenbringen, werden von den Grosseltern jedoch nicht als selbstverständlich angesehen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 158-160). Da Grosseltern einen liebevollen Umgang zu ihren Enkelkindern pflegen, werden sie von ihren Enkelkindern als wichtige Bezugspersonen angesehen. Deshalb können Grosseltern in familiären Krisen eine Vermittlerposition einnehmen und zwischen Enkelkind und Eltern vermitteln (vgl. Sommer-Himmel 2001: 165). Grosseltern zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie trotz besserem Wissen oder trotz der elterlichen Regeln auf die Enkelkinder eingehen, um deren Bedürfnisse zu stillen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 178). Die Grosseltern nehmen die Enkelkinder und deren Bedürfnisse ernst und gehen partnerschaftlich mit den Enkelkindern um (vgl. Sommer-Himmel 2001: 187).

Die Analyse des vorliegenden Kapitels hat gezeigt, dass sich die Beziehung zwischen den Grosseltern und den Enkelkindern als liebevoll, wertschätzend und einfühlsam charakterisiert. Der wohlwollende und zärtliche Umgang, den die Grosseltern in Bezug auf ihre Enkelkinder pflegen, wirkt sich auch auf die Persönlichkeit der Enkelkinder aus. Dadurch, dass die Grosseltern die genannten Verhaltensweisen den Enkelkindern vorleben, werden diese Charakterzüge von den Enkelkindern, durch das Lernen am Modell, modelliert und später innerhalb ihres eigenen Verhaltens wiedergegeben (vgl. Bandura 1979: 31). Durch den Reifungsprozess entwickelt sich auch die Individualität des Enkelkindes weiter. Die Individualität ermöglicht dem Enkelkind zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt zu werden (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.).

2.5.4 Grosseltern und die Enkulturation ihrer Enkelkinder

Gemäss Berry et al. (1992) wird Enkulturation nicht nur durch die leiblichen Eltern, sondern auch durch andere Erwachsene an Kinder weitergegeben. Wenn beispielsweise Grosseltern kulturelles Wissen an die Enkelkinder übertragen, wird von diagonaler Transmission gesprochen. Da Grosseltern häufig derselben Kultur wie die Enkelkinder angehören, wird der Sozialisationsprozess der Enkelkinder durch die Enkulturation der Grosseltern beeinflusst. Erziehung und Enkulturation sind eng miteinander verbunden. Allerdings gilt zu beachten, dass sich Erziehung in heterogenen Kulturen nicht nur auf die Überlieferung kulturellen Wissens beschränkt. Die Erziehung wird auch durch eigene Erfahrungen sowie Schulbildung geprägt (vgl. Oerter 2002a: 79-83).

Mittels Enkulturation werden nicht nur Sprache oder Werte und Normen vermittelt, sondern auch familial-religiöse Rituale. Wie Werte und Normen von den Grosseltern an ihre Enkelkinder vermittelt werden, lässt sich aus den Ergebnissen der deutschen Studie erkennen. Grosseltern erzählen ihren Enkelkindern gerne Geschichten oder lesen ihnen etwas vor, was von den Enkelkindern sehr geschätzt wird. Grosseltern erzählen nicht nur Märchen, sondern auch Geschichten aus ihrem früheren Leben sowie aus der Kindheit der Eltern. Den Enkelkindern wird so veranschaulicht, woher sie kommen und wo ihre Wurzeln sind. Dadurch können den Enkelkindern die familiären Werte und Normen vermittelt werden. Auch kann über das Geschichteerzählen ein Dialekt oder gar eine Sprache vermittelt werden (vgl. Sommer-Himmel 2001: 212f.). Überhaupt nehmen Gespräche zwischen Grosseltern und Enkelkinder im Allgemeinen einen hohen Stellenwert ein. Viele Grosseltern singen auch gemeinsam mit ihren Enkelkindern (vgl. Sommer-Himmel 2001: 219).

Familial-religiöse Rituale werden oftmals von einer Generation an die nächste weitergegeben. So bleiben diese Rituale häufig über drei Generationen hinweg bestehen. Es ist zu beobachten, dass diese Rituale äusserst positiv auf das Wohlbefinden der Enkelkinder wirken. Rituale beinhalten viele soziale und psychologische Funktionen, wodurch sie von den Enkelkindern als sinnvoll wahrgenommen werden. Bei den familial-religiösen Ritualen nehmen die Enkelkinder zudem eine zentrale Rolle ein. Denn erst durch ihr Dasein werden diese Traditionen, welche die Grosseltern bereits mit ihren Kindern gelebt haben, wieder aktiviert (vgl. Suter/Höpflinger 2008: 107-109). Obwohl die Vermittlung von religiösen Werten nicht erfragt wurde, zeigte sich in der deutschen Studie, dass viele Grosseltern mit den Enkelkindern gemeinsam beten oder sie mit zum Gottesdienst nehmen. Insofern wird auch der Glaube von den Grosseltern an die Enkelkinder weitergegeben (vgl. Sommer-Himmel 2001: 195).

Die deutsche Studie hat ebenfalls in Erfahrung gebracht, welche Werte und Normen von den Grosseltern an die Enkelkinder weitergegeben werden. Grosseltern wünschen sich für die persönliche Entwicklung ihrer Enkelkinder, jene Werte, welche sie bereits ihren Kindern mit auf den Weg gegeben haben. Es sind dies namentlich Freundlichkeit, Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und Zufriedenheit. Auch der familiäre Zusammenhalt stellt für die Grosseltern einen wichtigen Wert dar. Grosseltern organisieren häufig Familientreffen, damit sich die jüngste Generation austauschen kann. Dadurch soll ein familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, was einer egoistischen Entwicklung entgegen wirken soll. Es gilt zu beachten, dass Grosseltern diese Werte und Normen nicht durch bewusste Vermittlung, sondern durch das Vorleben an die Enkelkinder weitergeben möchten (vgl. Sommer-Himmel 2001: 195f.).

Die kulturellen Werte und Normen, welche durch die Grosseltern an die Enkelkinder vermittelt werden, nehmen auch Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Enkelkinder. Durch die Identifikation mit einem bestimmten kulturellen Lebensraum, entwickelt sich eine Persönlichkeit mit einer einzigartigen Identität. Da jede Identität einzigartig ist, unterscheiden sich alle Menschen voneinander. Durch die kulturell geprägte Identität allerdings, können Menschen unterscheiden, welche Individuen der eigenen Kultur angehören und welche nicht (vgl. Oerter 2002a: 94).

Zusammenfassend vermitteln Grosseltern ihren Enkelkindern Sprache, familial-religiöse Rituale sowie ihre Herkunft. Es werden jene Werte und Normen an die Enkelkinder weitergegeben, welche die Grosseltern im Laufe ihres Lebens selbst als sinnvoll erlebt haben. Dabei handelt es sich um vorwiegend konservative Einstellungen, wie sich unterzuordnen oder moralisch zu handeln. Es ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass Grosseltern aufgrund der gesellschaftlichen Veränderung, nebst diesen konservativen Ansichten, auch moderne Eigenschaften wie Durchsetzungsfähigkeit oder Kritikfähigkeit, vermitteln (vgl. Sommer-Himmel 2001: 245).

2.5.5 Grosseltern und die Sozialisation ihrer Enkelkinder

Mit den vorherigen Kapiteln wurde aufgezeigt, wie Grosseltern die Dimensionen der Sozialisation vermitteln und welchen Einfluss sie auf diese Dimensionen nehmen. Im folgenden Kapitel wird zuerst zum Ausdruck gebracht, wieso gerade Grosseltern im Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder eine wichtige Rolle einnehmen. Anschliessend werden die Ergebnisse der vorherigen Kapitel kurz zusammengefasst, um damit aufzuzeigen, wie Grosseltern auf den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder einwirken. Da es sich beim Sozialisationspro-

zess um ein komplexes Konstrukt handelt, erfolgen die Erklärungen anhand einer schematischen Abbildung (Abb. 2), welche die Autorin selber erstellt hat.

Es steht ausser Frage, dass Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Grosseltern nehmen für ihre Enkelkinder im Sozialisationsprozess aber eine wichtige Rolle ein, da sie sich von den Eltern klar unterscheiden. Die Regeln und Lebensweisen, welche von den Grosseltern von Bedeutung sind, können von der Einstellung der Eltern abweichen. So erleben die Enkelkinder, dass die Wahrheiten und Einstellungen ihrer Eltern nicht absolut sind und es alternative Denkweisen gibt. Grosseltern treten den Enkelkindern mit einer bedingungslosen Liebe entgegen, wie es Eltern aufgrund alltäglicher Sorgen nicht können. Auch sehen Grosseltern über die Schwächen von den Enkelkindern hinweg und konzentrieren sich auf ihre Stärken. Eltern hingegen fällt es schwerer über Schwächen hinwegzusehen, da sie mehr Verantwortung für ihre Kinder tragen, sei es etwa bei der Schulleistung. Nicht zuletzt verfügen Grosseltern, durch die Tatsache, dass viele bereits im Ruhestand sind, über viel mehr Zeit als die Eltern. So haben die Grosseltern immer ein offenes Ohr für ihre Enkelkinder und können gemeinsame Aktivitäten unternehmen. All diese positiven Eigenschaften, welche Grosseltern mit sich bringen, unterstützen das kindliche Gedeihen und stärken das Selbstvertrauen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 241).

Nachdem die Wichtigkeit der Grosseltern im Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder erläutert wurde, folgt nun eine Zusammenfassung der vorherigen Kapitel. Da der Sozialisationsprozess sehr komplex ist und verschiedene Dimensionen auf ihn einwirken, hat die Autorin zur besseren Verständlichkeit des folgenden Textes nachstehende Abbildung (Abb. 2) erstellt. Diese Abbildung zeigt schematisch auf, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder einwirken.

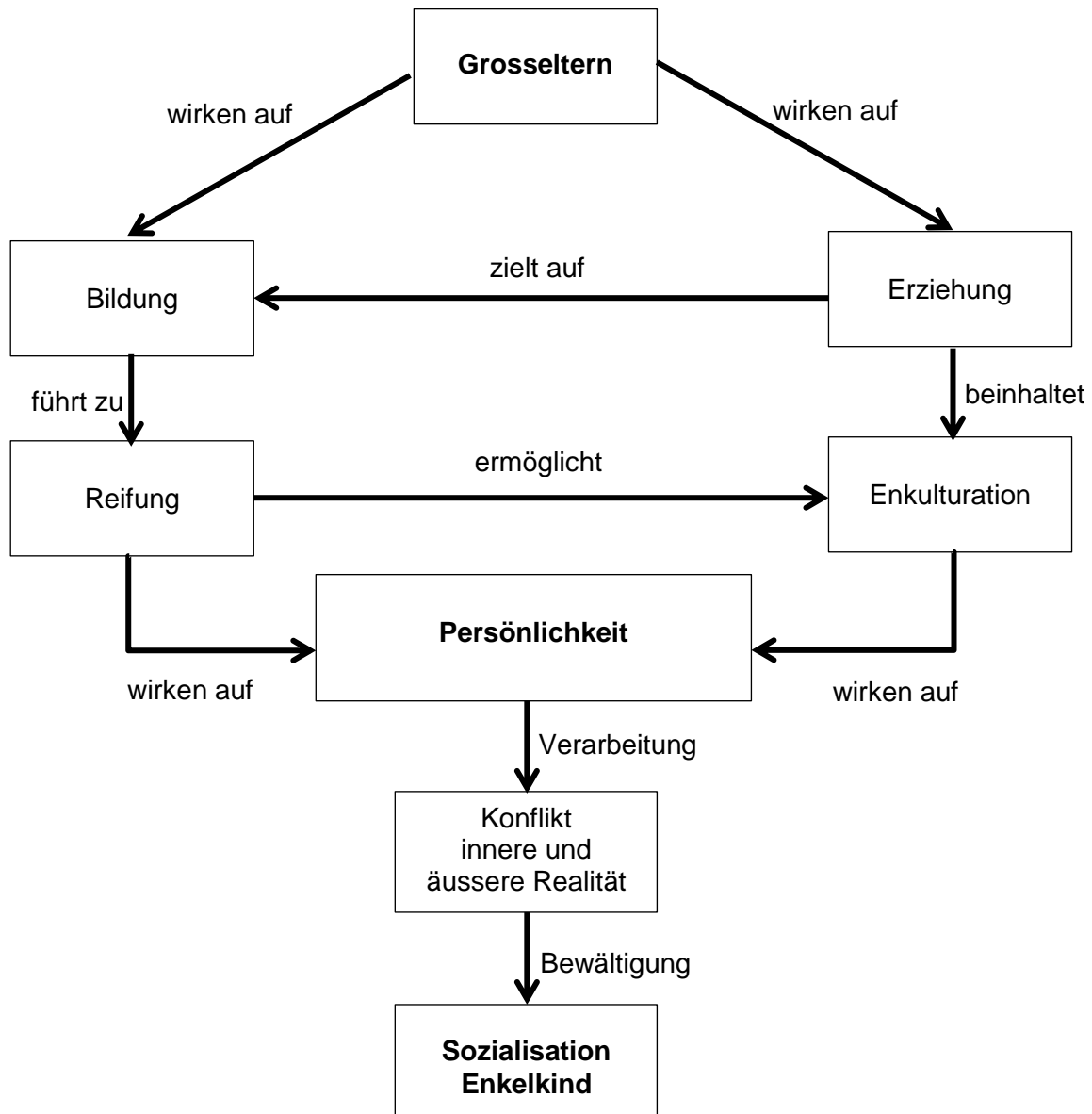


Abb. 2: Grosseltern und die Sozialisation ihrer Enkelkinder (eigene Darstellung)

Grosseltern beeinflussen den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder, da sie auf die Bildung und die Erziehung ihrer Enkelkinder einwirken. Obwohl Grosseltern in dem Sinne keine Erziehungsverantwortung tragen, wirken sie auf die Erziehung ihrer Enkelkinder ein. Die Erziehung durch die Grosseltern gestaltet sich, im Gegensatz zur elterlichen Erziehung, sehr unterschwellig. Durch die Analyse der deutschen Studie konnte in Erfahrung gebracht werden, dass Grosseltern ihre Enkelkinder durch ein vorbildliches Verhalten ihrerseits erziehen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 161-163). Der Erziehungsstil der Grosseltern charakterisiert sich dadurch, dass sie ihren Enkelkindern gegenüber nachgiebig sind und sie gerne etwas verwöhnen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 65).

Grosseltern können durch Erziehung den Bildungsprozess ihrer Enkelkinder gezielt beeinflussen (vgl. Hurrelmann 2006: 17). Grosseltern wirken auf den Bildungsprozess ihrer Enkelkinder ein, da sie durch das Lernen am Modell und durch das Spiel den Enkelkindern ermöglichen, sich selber mit ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt gedanklich auseinanderzusetzen (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.). Die Analyse der deutschen Studie hat gezeigt, dass Grosseltern mit ihren Enkelkindern interagieren, um ihre Selbstbestimmung und Eigenständigkeit zu fördern (vgl. Sommer-Himmel 2001: 211f.). Ausserdem heben Grosseltern die Begabung der Enkelkinder hervor, was das Selbstbewusstsein der Enkelkinder stärkt (vgl. Sommer-Himmel 2001: 224-226).

Ein geglückter Bildungsprozess führt zur Reifung des Enkelkindes. Dadurch, dass die Grosseltern den Enkelkindern Verhaltenssicherheiten und eine soziale Orientierung bieten, können Enkelkinder am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.). Durch die Analyse der deutschen Studie konnte in Erfahrung gebracht werden, dass sich die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung durch einen liebevollen, wertschätzenden und einfühlsamen Umgang der Grosseltern charakterisiert (vgl. Sommer-Himmel 2001: 158-160). Da Kinder am Modell lernen, werden die genannten Verhaltensweisen der Grosseltern von ihnen modelliert. Das Modellieren schafft Verhaltenssicherheit, da die Enkelkinder später auf die modellierte Verhaltensweise zurückgreifen können und diese in einer ähnlichen Situation selber zum Ausdruck bringen können (vgl. Bandura 1979: 31).

Reifung ermöglicht dem Enkelkind sich kulturelles Wissen anzueignen, wodurch es durch Enkulturation Teil einer Gesellschaft wird. Die kulturellen Werte und Normen werden durch Kommunikation und durch die alltägliche Interaktion von den Grosseltern an die Enkelkinder weitergegeben (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.). Die Analyse der deutschen Studie hat gezeigt, dass Grosseltern den Enkelkinder jene Werte und Normen vermitteln, welche ihrer Meinung nach wichtig sind (vgl. Sommer-Himmel 2001: 245). Grosseltern überliefern ihren Enkelkindern diese Werte und Normen nicht nur über die Sprache, sondern vorwiegend durch das eigene Vorbildverhalten (vgl. Sommer-Himmel 2001: 195). Erziehung und Enkulturation sind eng miteinander verbunden. Durch Erziehung wird unter anderem auch kulturelles Wissen weitergegeben, deshalb beinhaltet Erziehung auch Enkulturation (vgl. Oerter 2002a: 79-83).

Wie dieser Zusammenfassung zu entnehmen ist, wirken Grosseltern durch Erziehung, Bildung, Reifung und Enkulturation bewusst oder unbewusst auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder ein. Da die Grosseltern auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder einwirken, entsteht ein Konflikt zwischen den Anforderungen der inneren und äusseren Realität. Das Enkelkind steht vor der Herausforderung diesen Konflikt mit der eigenen Persönlichkeit zu verarbeiten.

Durch die erfolgreiche Bewältigung dieses Konflikts wird das Enkelkind sozialisiert und zum gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt. Es gilt zu beachten, dass der Sozialisationsprozess nicht hier endet. Der Mensch steht ein Leben lang vor der Herausforderung die Anforderungen der inneren und äusseren Realität mit der eigenen Persönlichkeit zu verarbeiten (vgl. Hurrelmann 2006: 20).

2.6 Soziale Arbeit und Grosseltern

Da nun geklärt ist, dass Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder beeinflussen, geht die Autorin im folgenden Kapitel darauf ein, welche Relevanz Grosseltern für die Soziale Arbeit haben. Um die Relevanz aufzuzeigen, geht die Autorin zunächst darauf ein, in welchen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit bereits eine Zusammenarbeit besteht und wie diese aussieht. Anschliessend wird in Erfahrung gebracht, wieso Grosseltern für die Soziale Arbeit wichtig sind. Dieser Teil wird abgeschlossen, indem die Autorin darauf eingeht, in welchen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine allfällige Kooperation auch sinnvoll wäre.

2.6.1 Relevanz der Grosseltern in der Sozialen Arbeit

Eine Schnittstelle zwischen der Sozialen Arbeit und Grosseltern ist in der heutigen Praxis noch selten anzutreffen. Wenn eine Zusammenarbeit zwischen der Profession und der Grosseltern besteht, ist diese meist in der Kinder- und Jugendhilfe anzutreffen, im Bereich der Pflegefamilie. Im internationalen Vergleich, wachsen Kinder in der Schweiz nur in sehr wenigen Fällen mit bzw. bei den Grosseltern auf. In der Schweiz ist dies lediglich 1% der Kinder. In den USA sind es vergleichsweise 10% der Enkelkinder, welche mit bzw. bei ihren Grosseltern aufwachsen. Diese Diskrepanz lässt sich anhand zweier Faktoren erklären. Erstens sind die sozialstaatlichen Absicherungen in den USA nur sehr beschränkt vorhanden, was dazu führt, dass die sogenannte Verwandtschaftsunterstützungspflicht mehr Gewichtung erhält. Dies bedeutet, dass in den USA Grosseltern häufig die Elternrolle übernehmen, wenn die Eltern infolge psychischer, sozialer oder wirtschaftlicher Probleme ihrer Erzieherrolle nicht gerecht werden können. Zweitens verfügt die Schweiz über ein sehr gutes soziales Netz und einer geringen Arbeitslosenquote, wodurch es weniger häufig zu familiären Krisen kommt. Zudem können Grosseltern in der Schweiz keine speziellen Rechte geltend machen. In den USA beispielsweise verfügen Grosseltern nach der Scheidung der Eltern über ein geregeltes Besuchsrecht zu ihren minderjährigen Enkelkindern (vgl. Höpflinger et al. 2006: 36f.).

Intergenerationelle Projekte bilden eine weitere Schnittstelle zwischen der Sozialen Arbeit und Grosseltern. Solche Projekte werden in der Schweiz meist von privaten und freiwilligen Personen initiiert und sprechen vom Kleinkind bis zu den Senioren alle Personen an. Allerdings spielt hier die Verwandtschaft oftmals keine Rolle, so dass sich meist unbekannte Menschen begegnen. Durch den hohen Anteil der Freiwilligenarbeit kommt hinzu, dass bei den meisten intergenerationellen Projekten keine ausgebildeten Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen involviert sind. Die Schweiz zeigt sich im europäischen Vergleich, bezüglich intergenerationellen Projekten, noch etwas verhalten. In den Nachbarländern Deutschland und Frankreich werden intergenerationelle Projekte beispielsweise politisch unterstützt (vgl. Höpflinger/Perrig-Chiello 2008: 343). Um ein Verständnis von intergenerationellen Projekten zu erhalten, folgt nun eine kleine Auswahl:

- Verein Berner GenerationenHaus (BEGH): Hier finden regelmässig Kurse und Ateliers für alle Generationen statt. Das bedeutet, dass hier vom Enkelkind bis zu den Grosseltern alle willkommen sind. Das Ziel ist es einen Rahmen zu schaffen, damit die verschiedenen Generationen die Möglichkeit erhalten sich auszutauschen, Wissen zu übertragen und sich gegenseitig zu unterstützen. Diese Kurse und Ateliers werden von Freiwilligen geleitet (vgl. BEGH o.J.).
- MUNTERwegs: Ist ein generationenübergreifendes Mentoringprogramm, welches Kinder in ihrer Freizeit unterstützt. Es wird das Ziel verfolgt, Kindern Impulse für eine bereicherndere Freizeit zu geben und deren Selbständigkeit zu fördern, wobei sie durch Erwachsene, und allen voran durch Senioren und Seniorinnen, begleitet werden. Bei Kindern mit einem Migrationshintergrund ist auch das Lernen der deutschen Sprache, durch Anregung und Austausch, ein zentraler Punkt (vgl. MUNTERwegs 2016: 1). Die Angebote dieses Vereins werden von professionellen Fachleuten aus Psychologie, Sozialer Arbeit und Pädagogik unterstützt und begleitet (vgl. MUNTERwegs o.J.).

Da sich in der Schweiz die Soziale Arbeit und die Grosseltern vorwiegend dann begegnen, wenn sie die Pflegschaft für ihre Enkelkinder übernehmen, wird nun anhand dieses Beispiels die Zusammenarbeit zwischen der Sozialen Arbeit und den Pflege(gross)eltern aufgezeigt.

Gemäss der Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz leben in der Schweiz um die 15'000 Pflegekinder. Viele Pflegekinder mussten die Kernfamilie aufgrund vorhandener Gefährdung, problematischer Beziehungen oder einer vorhandenen Beeinträchtigung verlassen. Diese teils traumatisierten Kinder benötigen Erwachsene, welche ihnen Schutz und Geborgenheit

biehen. Ihnen war es, aufgrund der familiären Probleme, nicht möglich, die Entwicklungsstufen erfolgreich zu bewältigen (vgl. Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz o.J.). Die Aufgabe einer Pflegschaft ist es demzufolge, die negativen Erfahrungen, welche das Kind in der Ursprungsfamilie gemacht hat, auszugleichen, damit eine erfolgreiche Sozialisation ermöglicht werden kann (vgl. Sauer 2008: 35).

Obwohl die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) keine Zahlen zu den Pflege(gross)eltern publiziert (vgl. Tagesanzeiger 2016: o.S.), geht die Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz davon aus, dass mehr als die Hälfte der Pflegekinder bei Verwandten oder innerhalb des Freundeskreises aufwächst. Diese Pflegeverhältnisse entstehen oft aus einer familiären Notsituation heraus. Die verwandten Pflegeeltern entscheiden sich dazu das Kind bei sich aufzunehmen, da sie eine Beziehung zu ihm aufgebaut haben und sich dazu verpflichtet fühlen, dem Kind zu helfen (vgl. Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz o.J.).

Da die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung meist schon von Geburt an besteht, entscheiden sich Eltern oftmals ihre Kinder freiwillig bei den Grosseltern zu platzieren, lange bevor die Kindesschutzbehörde am Fall beteiligt ist (vgl. Amt für soziale Sicherheit Solothurn 2015a: 5). Die Kindesschutzbehörde muss aber von Gesetzeswegen bei allen Pflegefamilien eine Eignungsabklärung vornehmen, um die Pflegschaft zu bewilligen. Es wird die strukturelle, erzieherische und persönliche Eignung als Pflegefamilie abgeklärt (vgl. Amt für soziale Sicherheit Solothurn 2015a: 14). Die Zusammenarbeit, zwischen der Kindesschutzbehörde und den potentiellen Pflege(gross)eltern, ist während der Eignungsabklärung mit folgenden Herausforderungen konfrontiert:

Wenn ein Kind aufgrund Probleme in der Kernfamilie fremdplatziert werden soll und das Kind den Wunsch äussert, dass es bei den Grosseltern leben will, so soll diesem Wunsch, so weit als möglich nachgegangen werden. Die Leitidee der Sozialen Arbeit beinhaltet gemäss dem Berufscodex folgender Kerngedanke: „Alle Menschen haben Anrecht auf die Befriedigung existentieller Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld. Gleichzeitig sind Menschen verpflichtet, andere bei der Verwirklichung dieses Anrechts zu unterstützen.“ (Avenir Social 2010: 6)

Allerdings sind Grosseltern mit der Problematik konfrontiert, dass das Gesetz in der Schweiz keine Sonderrechte für sie vorsieht (vgl. Höpflinger et al. 2006: 36f.) und die Kindesschutzbehörde von Gesetzeswegen eine Eignungsabklärung vornehmen muss (vgl. Amt für Soziale Sicherheit Solothurn 2015b: 4). Insofern kann bei der Eignungsabklärung der Grosselternpflegschaft ein Konflikt zwischen der Sozialen Arbeit und den Grosseltern sowie dem Enkel-

kind entstehen: Wenn die Kinderschutzhörde sich trotz des Wunsches des Kindes die Pflugschaft, aufgrund der Abklärungen, nicht bewilligen kann.

Falls diesem Wunsch nicht nachgegangen werden kann, muss aus sozialarbeiterischer Sicht folgendes beachtet werden: Infolge der Fremdplatzierung wird das Kind einerseits aus seinem gewohnten Umfeld gerissen. Andererseits führt der Entscheid gegen die Pflege(gross)eltern dazu, dass auch diese Beziehung abrupt abgebrochen wird. Die Möglichkeit einen engen Kontakt zum familiären Umfeld zu haben, erlischt somit. Zudem kann eine Fremdunterbringung das vorliegende Trauma des Kindes noch verstärken, obwohl es in seiner Kernfamilie eine traumatische Erfahrung gemacht hat (vgl. Kötter 1997: 46f.). Das Trauma verstärkt sich insbesondere dann, wenn sich in der ersten Entwicklungsstufe ein Urmiss-trauen gebildet hat (vgl. Erikson 1973: 62f.). Die Identität des Kindes bildet sich nämlich innerhalb der Kernfamilie von Geburt an (vgl. Hurrelmann 2006: 127). Einer Fremdplatzierung treten diese Kinder darum mit einer grossen Unsicherheit entgegen und die Trennung von den Eltern wirkt wie eine Strafe anstelle einer Erlösung (vgl. Kötter 1997: 46f.). Da eine Fremdplatzierung für Kinder eine weitere traumatische Erfahrung darstellen kann, stellt sich nun die Frage, wieso Grosseltern nicht immer als Pflege(gross)eltern geeignet sind.

Wie bereits erwähnt, werden Kinder fremdplatziert, wenn ihre Eltern nicht mehr in der Lage sind, sich um das Wohl des Kindes zu kümmern. Gerade bei grosselterlichen Fremdplatzierungen, ist es für die Kinderschutzhörde wichtig in Erfahrung zu bringen, woher die Überforderung der Eltern stammt. Familiäre Probleme werden häufig von einer Generation an die nächste weitergegeben. Durch die Problemerkahrungen in ihrer eigenen Kindheit, ist die Beziehung zwischen den Eltern und den Grosseltern durch Konflikte und Ambivalenz belastet. Obwohl dieser Beziehungskonflikt besteht, pflegen konfliktbelastete Eltern häufig einen sehr engen Kontakt zu den Grosseltern, da sie sich bei ihnen durch die ähnliche Persönlichkeit zugehörig fühlen (vgl. Matter 1999: 23). Damit sich diese familiären Probleme nicht weiter auf das Kind auswirken, ist es für die Kinderschutzhörde unabdingbar zu überprüfen, ob der Grund ihrer Überforderung in deren eigenen Kindheit liegt und auf die Überforderung der Grosseltern zurückzuführen ist.

Auch Pflege(gross)eltern sind während der Pflugschaft häufig mit Herausforderungen konfrontiert. Verwandte Pflegeeltern sind mit der Problematik der neuen Rollenverteilung konfrontiert. Grosseltern übernehmen nun beispielsweise die Rolle der Ersatzeltern und tragen somit eine erzieherische Verantwortung für das Enkelkind. Durch das neue Rollenmuster werden auch ganz andere Erwartungen an das Pflege(enkel)kind gestellt, was zu Konflikten

zwischen den Pflege(gross)eltern und dem Pflege(enkel)kinder führen kann (vgl. Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz o.J.).

Nicht nur gegenüber den Enkelkindern, auch gegenüber den leiblichen Eltern kann für die Grosseltern ein Rollenkonflikt entstehen. Wenn Kinder behördlich fremdplatziert werden, fühlen sich Eltern oftmals als Versager. Sie denken, dass die Grosseltern, welche die Pflegschaft übernehmen, die besseren Eltern sind. Hinzu kommt, dass durch die Trennung der leiblichen Eltern und dem Kind, eine Beziehung auf Distanz entsteht. Im Gegenzug baut das Pflege(enkel)kind eine engere Beziehung zu den Pflege(gross)eltern auf. Es sind nun die Grosseltern, welche das Kind nach ihren Vorstellungen erziehen. Wenn die Erziehungsvorstellungen weit voneinander entfernt sind, kann ein Konflikt zwischen den leiblichen Eltern und den Grosseltern entstehen. Innerhalb einer behördlichen Fremdplatzierung kann es insbesondere dann zu einem Konflikt kommen, wenn die Eltern nicht nachvollziehen können, dass die Pflegschaft dem Wohl des Kindes und dem ihrigen dient (vgl. Sauer 2008: 38f.).

Aus diesen Gründen ist es wichtig, dass Grosseltern sich während der Pflegschaft von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen begleiten lassen und sie wissen, wo sie sich sozialpädagogische Hilfe und Beratung holen können (vgl. Amt für soziale Sicherheit Solothurn 2015a: 7).

Um verstehen zu können, wieso Grosseltern für die Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe eine wichtige Rolle spielen, muss aus professioneller Sicht verstanden werden, dass Grosseltern für die Enkelkinder eine zentrale Rolle einnehmen können. Grosseltern können für Enkelkinder deshalb so wichtig sein, weil ihnen die Grosseltern das zu Verfügung stellen können, was sie am meisten brauchen und am meisten schätzen: jemanden der ihnen zuhört, sich für sie Zeit nimmt und auf den sie sich verlassen können (vgl. Höpflinger et al. 2006: 76). Ausserdem können Grosseltern die Wurzeln näher bringen, wenn sie ihren Enkelkindern familiäre Geschichten erzählen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 212f.). Dies kann bei der Identitätsfindung des Kindes ein wichtiger Punkt darstellen. Zudem können Grosseltern als Teil des sozialen Umfeldes in familiären Krisensituationen unterstützend zur Seite stehen (vgl. Hurrelmann 2006: 155). Zu guter Letzt verlangen Grosseltern von ihren Enkelkindern keine bestimmte Leistung. Somit können sich die Enkelkinder bei ihren Grosseltern ohne Leistungsdruck frei entfalten (vgl. Höpflinger et al. 2006: 51). Zusammengefasst bedeutet dies für die Soziale Arbeit, dass Grosseltern für ihre Enkelkinder eine wichtige Ressource darstellen können. Diese Ressource gilt es im Alltag der Sozialen Arbeit, für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes, zu erkennen und zu stärken.

2.6.2 Mögliche Tätigkeitsfelder

Nachdem in Erfahrung gebracht wurde, welche Relevanz die Grosseltern für die Soziale Arbeit haben, werden in diesem Kapitel weitere mögliche Tätigkeitsfelder ausgearbeitet, in welchen Grosseltern für die Soziale Arbeit eine wichtige Rolle spielen könnten. Allerdings werden hier die Handlungsansätze nur kurz umschrieben, da dies sonst den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde.

Grosseltern verfügen in der Schweiz von Gesetzeswegen her über keine bestimmten Rechte (vgl. Höpflinger et al. 2006: 36f.). Aus diesem Grund ist die direkte Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen und Grosseltern eher selten anzutreffen. Da die vorliegende Arbeit in Erfahrung gebracht hat, dass Grosseltern für ihre Enkelkinder eine wichtige Ressource darstellen, kann es je nach Situation des minderjährigen Klienten/der minderjährigen Klientin sinnvoll sein, diese Ressource von den Professionellen der Sozialen Arbeit zu erkennen und zu stärken. Allerdings müssen Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen, aufgrund einer fehlenden gesetzlichen Vorlage, immer Rücksprache mit dem gesetzlichen Vertreter/der gesetzlichen Vertreterin des Kindes nehmen, wenn sie die Grosseltern des minderjährigen Klienten/der minderjährigen Klientin miteinbeziehen wollen. Wie Grosseltern in weiteren Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit miteinbezogen werden könnten, wird die Autorin anhand von zwei Beispielen erläutern. Als Basis der Erläuterungen dient das Hintergrundwissen, dass Kinder aufgrund familiärer Probleme, ihre Entwicklungsstufen häufig nicht erfolgreich bewältigen können (vgl. Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz o.J.).

Schulsozialarbeit:

Wenn ein Schulkind durch ein familiäres Problem in der Schule Schwierigkeiten mit dem Leistungsdruck hat, kann es sinnvoll sein, mit der Kernfamilie abzuklären, ob die Grosseltern die Kernfamilie und insbesondere das Schulkind unterstützen könnten. Einerseits verfügen Grosseltern durch den Ruhestand häufig über sehr viel Zeit. Andererseits konzentrieren sich viele Grosseltern auf die Stärken ihres Enkelkindes (vgl. Sommer-Himmel 2001: 241). Dadurch, dass Grosseltern versuchen die Begabung ihres Enkelkindes hervorzuheben, wird die intrinsische Motivation des Enkelkindes begünstigt und es gewinnt an Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen (vgl. Sommer-Himmel 2001: 224-226). Im vorliegenden Beispiel könnten Grosseltern herbeigezogen werden, um das Enkelkind fernab von den familiären Problemen bei den schulischen Hausaufgaben zu unterstützen und ihm bei Prüfungsvorbereitungen zu helfen.

Sozialdienst:

Wenn ein Sozialarbeiter/eine Sozialarbeiterin feststellt, dass aufgrund der familiären Krise eine Beziehungsstörung (noch keine Gefährdung) zwischen den Eltern und den Kindern vorliegt, kann es in diesem Fall durchaus Sinn machen, mit der Kernfamilie abzuklären, ob die Grosseltern die Kernfamilie und insbesondere das Kind bzw. die Kinder unterstützen könnten. Grosseltern können als wichtige Bezugspersonen die familiären Belastungen mindern. Durch die grosselterliche Unterstützung können Enkelkinder auch von sozialer Isolation behütet werden (vgl. Hurrelmann 2006: 153-155). Im genannten Beispiel könnten Grosseltern in den Fall miteinbezogen werden, weil sie als wichtige Bezugspersonen ihrer Enkelkinder eine Vermittlerposition einnehmen können. Da Grosseltern häufig einen liebevollen Umgang zu ihren Enkelkindern pflegen, vertrauen sich die Enkelkinder ihnen gerne an (vgl. Sommer-Himmel 2001: 165).

Es gilt zu beachten, dass die Grosseltern für die Soziale Arbeit lediglich eine Option darstellen und keine Lösungen für ein vorliegendes Problem sind. Grosseltern sind als mögliche Ressource der minderjährigen Klienten/Klientinnen zu sehen. Sie können die Persönlichkeit ihres Enkelkindes stärken, damit es eine Krisensituation erfolgreich bewältigen kann (vgl. Hurrelmann 2006: 153-155). Allerdings muss immer von Fall zu Fall abgeklärt werden, wie die Situation bei den Grosseltern aussieht. Familiäre Probleme entstehen vielfach nicht einfach aus dem Nichts. Sie werden häufig von einer Generation an die nächste weitergegeben (vgl. Matter 1999: 23).

3. Schlussteil

Der Schlussteil der vorliegenden Bachelor Thesis beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung. Danach folgt eine Diskussion, wobei die eigenen Gedanken und Erkenntnisse der Autorin wiedergegeben werden, um die Hauptfrage „*Wie prägen Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder?*“ zu beantworten. Anschliessend folgt eine kritische Würdigung dieser Bachelor Thesis. Zum Schluss wird mit dem Ausblick aufgezeigt, welche Fragen sich für eine allfällige weiterführende Arbeit ergeben haben.

3.1 Zusammenfassung

Ein Blick in das Geschichtsbuch zeigt, dass Grosseltern erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts positive Eigenschaften zugeschrieben werden und dass sie die Entwicklung der Enkelkinder begünstigen (vgl. Höpflinger/Hummel/Hugentobler 2006: 16). Das Bundesamt für Statistik hat im Jahre 2013 mittels einer Datenerhebung ermittelt, dass heute 24% der Grosseltern sich regelmässig um ihre Enkelkinder kümmern (vgl. Bundesamt für Statistik 2015: 24f.). Aus dieser Zahl lässt sich schliessen, dass Grosseltern für viele Enkelkinder als wichtige Bezugspersonen angesehen werden. Es gilt zu beachten, dass Enkelkinder einen häufigeren Kontakt zu ihren Grosseltern pflegen, je liebevoller sie die Grosseltern wahrnehmen (vgl. Höpflinger et al. 2006: 55-58).

Die Enkelkinder ihrerseits befinden sich innerhalb der Kindheit in einer Lebens- und Entwicklungsphase. Die Eigenschaften der Lebensphase Kindheit beinhalten gewisse Erwartungen, welche die Gesellschaft an die Kinder stellt (vgl. Bühler-Niederberger 2011: 13). Diesen gesellschaftlichen Erwartungen steht die eigene Persönlichkeit des Kindes gegenüber. Innerhalb der Lebensphase stehen Kinder vor der Herausforderung diverse Entwicklungsstufen durch innere und äussere Konflikte zu bewältigen, wodurch sich ihre Persönlichkeit (weiter)entwickelt (vgl. Erikson 1973: 56). Damit Kinder erfolgreich sozialisiert werden können, müssen sie die eigene Persönlichkeit in Einklang mit den gesellschaftlichen Erwartungen bringen. Durch die Sozialisation wird das Kind zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt. Allerdings gilt zu beachten, dass der Sozialisationsprozess niemals endet, da Menschen ihr ganzes Leben damit verbringen die innere und äussere Realität mit der eigenen Persönlichkeit in Einklang zu bringen (vgl. Hurrelmann 2006: 20).

Grosseltern spielen beim Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder eine wichtige Rolle, da sie gemäss Hurrelmann zur primären Sozialisationsinstanz gehören. Die Grosseltern als primäre Sozialisationsinstanz vermitteln die äussere Realität. Ausserdem wirken die Grosseltern

durch die Interaktion mit ihrem Enkelkind gezielt auf dessen Persönlichkeitsentwicklung ein (vgl. Hurrelmann 2006: 30f.).

Ein zentrales Merkmal der Sozialisationstheorie von Hurrelmann beinhaltet die Ansicht, dass Sozialisation alle Stimuli enthält, welche absichtlich oder unabsichtlich auf die Persönlichkeit des Individuums einwirken. Aus diesem Grund stehen die Dimensionen Bildung, Erziehung, Reifung und Enkulturation mit dem Sozialisationsprozess in einem engen Zusammenhang (vgl. Hurrelmann 2006: 16-20). Da diese Dimensionen direkten Einfluss auf den Sozialisationsprozess nehmen, hat die Autorin untersucht, wie Grosseltern diese Dimensionen vermitteln und beeinflussen.

Grosseltern wirken durch Erziehung auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder ein. Es gilt aber zu beachten, dass Grosseltern häufig über keine Erziehungsverantwortung verfügen. Die Hauptverantwortung für die Erziehung liegt bei den Eltern. Aus diesem Grund erziehen Grosseltern ihre Enkelkinder nicht in erster Linie durch verbale Äusserungen, sondern indem sie sich ihren Enkelkindern gegenüber vorbildlich verhalten (vgl. Sommer-Himmel 2001: 161-163). Grosseltern treten ihren Enkelkindern mit einem nachgiebigeren und etwas verwöhnenden Erziehungsstil gegenüber (vgl. Sommer-Himmel 2001: 65).

Der Bildungsprozess der Enkelkinder wird dadurch geprägt, dass Grosseltern in der Interaktion mit den Enkelkindern ein Lernen am Modell und ein Lernen durchs Spiel ermöglichen. Den Grosseltern ist es wichtig, durch Interaktion die Selbstbestimmung und Eigenständigkeit der Enkelkinder zu fördern (vgl. Sommer-Himmel 2001: 211f.). Dadurch können sich die Enkelkinder mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt gedanklich auseinandersetzen (vgl. Hurrelmann 2006: 16f.).

Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung ist von einem liebevollen, wertschätzenden und einfühlsamen Umgang geprägt (vgl. Sommer-Himmel 2001: 158-160). Anhand des Lernens am Modell, modellieren die Enkelkinder diese Eigenschaften, wodurch sie an Verhaltenssicherheit gewinnen (vgl. Bandura 1979: 31). Die modellierte Verhaltenssicherheit sowie die soziale Orientierung zu den Grosseltern führen zur Reifung des Enkelkindes. Aufgrund der Reifung kann es am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.).

Grosseltern überliefern ihren Enkelkindern, die für sie als wertvoll erachtenden kulturellen Werte und Normen, durch Interaktion (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.). Wobei Grosseltern diese Werte und Normen vorwiegend durch ein vorbildliches Verhalten an die nächste Generation

weitergeben (vgl. Sommer-Himmel 2001: 195-245). Mittels Enkulturation wird das Enkelkind Teil einer Gesellschaft. Allerdings benötigt das Enkelkind Reifung, um sich kulturelles Wissen aneignen zu können (vgl. Hurrelmann 2006: 17f.).

Aufgrund des Einflusses, welche Grosseltern auf die Dimensionen des Sozialisationsprozesses ihrer Enkelkinder nehmen können, stellen sie für ihre Enkelkinder eine wichtige Ressource dar. Grosseltern verfügen in der Schweiz von Gesetzeswegen her über keine besonderen Rechte in Bezug auf ihre Enkelkinder (vgl. Höpflinger et al. 2006: 36f.). Deshalb arbeitet die Soziale Arbeit eher selten mit Grosseltern zusammen. In den meisten Fällen sind Grosseltern dann anzutreffen, wenn es darum geht, eine geeignete Pflegefamilie für das Enkelkind zu finden (vgl. Amt für soziale Sicherheit Solothurn 2015a: 5). Aufgrund der Rarität der Zusammenarbeit zwischen der Sozialen Arbeit und den Grosseltern, ist es für die minderjährigen Klienten/Klientinnen wichtig, dass Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen diese Ressource im Alltag erkennen und stärken. So könnte beispielsweise in der Schulsozialarbeit oder auf dem Sozialdienst vermehrt mit Grosseltern zusammengearbeitet werden.

3.2 Diskussion

Nachdem sich die Autorin eingehend mit der Thematik „Grosseltern und der Sozialisationsprozess der Enkelkinder“ beschäftigt hat, werden innerhalb der folgenden Diskussion die Erkenntnisse der Autorin aufgezeigt. Am Ende dieses Kapitels wird die Hauptfrage „Wie prägen Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder?“ beantwortet.

Die Autorin ist zu der Erkenntnis gekommen, dass Grosseltern mittels Bildung, Erziehung, Reifung und Enkulturation auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder einwirken. Damit die Grosseltern aber auf die Persönlichkeit Einfluss nehmen können, braucht es eine Beziehung zwischen den Grosseltern und den Enkelkindern. Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung zeichnet sich dadurch aus, dass das Enkelkind die Beziehung aktiv mitgestalten kann, da Grosseltern auf die Bedürfnisse des Enkelkindes eingehen. Der Einfluss, den die Grosseltern auf die Persönlichkeit ihrer Enkelkinder nehmen, basiert auf einer unterschwelligem Art. Grosseltern übertragen den Enkelkindern, die von ihnen gewünschten Verhaltensweisen, durch das eigene Vorleben. Enkelkinder modellieren die wahrgenommenen Verhaltensweisen der Grosseltern, wodurch die Enkelkinder diese verinnerlichen und später automatisch wiedergeben. Dadurch haben die Enkelkinder nicht das Gefühl, dass ihnen etwas auferlegt wurde, sondern sie übernehmen diese Verhaltensweisen freiwillig, da sie ihnen sinnvoll erscheinen.

Zudem ist die Autorin zur Erkenntnis gekommen, dass Grosseltern eine wichtige Ressource für den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder darstellen können. Grosseltern setzen ihre Enkelkinder nicht unter einen Leistungsdruck und sie fokussieren sich auf die Stärken der Enkelkinder. Durch die Hervorhebung der Stärken, wird bei den Enkelkindern eine intrinsische Motivation ausgelöst und ihr Selbstvertrauen wird gestärkt. Ausserdem pflegen Grosseltern einen liebevollen Umgang zu ihren Enkelkindern, was Vertrauen schafft. Dadurch wird die Persönlichkeit des Enkelkindes gestärkt, was für die erfolgreiche Bewältigung des inneren und äusseren Konflikts von grossem Vorteil ist.

Ausserdem ist zu beachten, dass je häufiger Grosseltern ihre Enkelkinder sehen, sie einen umso grösseren Einfluss auf den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder nehmen können. Da Enkelkinder häufiger Kontakt zu ihren Grosseltern pflegen, wenn die Grosseltern liebevoll wahrgenommen werden, lässt daraus schliessen, dass Grosseltern einen positiven Einfluss auf den Sozialisationsprozess der Enkelkinder nehmen.

Aus den Erkenntnissen der Autorin lässt sich schliessen, dass gerade Grosseltern für den Sozialisationsprozess der Enkelkinder eine wichtige Rolle einnehmen. Als wichtige Bezugspersonen tragen sie, im Gegensatz zu den Eltern, in dem Sinne keine Erziehungsverantwortung für die Enkelkinder. Deshalb können Grosseltern mit den Enkelkindern ungezwungen umgehen. Die Enkelkinder können sich auf diese Weise frei entfalten, was ihre Identität stärkt.

Nachdem sich die Autorin intensiv mit der vorliegenden Thematik beschäftigt hat, folgt nun die Beantwortung der Hauptfrage „Wie prägen Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder?“. Da Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder auf verschiedenen Ebenen prägen, kann diese Frage nicht mit einem Satz beantwortet werden.

Grosseltern prägen den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder,...

... durch die Einflussnahme auf die Persönlichkeit der Enkelkinder, da Grosseltern auf die Dimensionen der Sozialisation einwirken.

... durch die Auseinandersetzungsmöglichkeit mit der sozialen Umwelt, da Grosseltern ihre Enkelkinder die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung aktiv mitgestalten lassen, indem sie auf die Bedürfnisse ihrer Enkelkinder eingehen.

... durch die Stärkung der Identität, da Grosseltern die Stärken ihrer Enkelkinder hervorheben.

... durch das Vermitteln der gesellschaftlich und sozial erwünschten Verhaltensweisen, da Grosseltern ihren Enkelkindern ein Lernen am Modell ermöglichen.

Die hier genannten Einflüsse, welche Grosseltern auf den Sozialisationsprozess der Enkelkinder nehmen, unterstützen die Enkelkinder dabei, den Konflikt zwischen der äusseren und inneren Realität erfolgreich zu bewältigen und so zu einem gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekt zu werden. Enkelkinder können im Verlauf ihres Lebens auf die Ressourcen, welche ihnen die Sozialisationsinstanz Grosseltern auf den Weg gegeben haben, zurückgreifen und auch spätere Konflikte erfolgreich bewältigen, weil sie über eine gestärkte Identität verfügen.

3.3 Kritische Würdigung

Um aufzeigen zu können, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen, wurde die Sozialisationstheorie von Klaus Hurrelmann herbeigezogen. Die Autorin hat sich für diese Theorie entschieden, da sie auch den Einfluss der Sozialisationsinstanzen auf den Sozialisationsprozess betrachtet. Insofern geht Hurrelmann davon aus, dass Verwandte und somit auch Grosseltern den Sozialisationsprozess prägen. Die Herausforderung beim Ableiten der Sozialisationstheorie auf die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung bestand darin, die Dimensionen der Sozialisation für die Analyse strikt zu trennen. Dadurch, dass Bildung – Erziehung – Reifung – Enkulturation eigentlich voneinander abhängig sind und sich gegenseitig beeinflussen, müssen diese Dimensionen als Ganzes betrachtet werden. Der Autorin war es aber wichtig, diese Dimensionen einzeln zu analysieren, um deren Bedeutung für den Sozialisationsprozess besser aufzuzeigen. Aus diesem Grund bauen diese Kapitel aufeinander auf und ergänzen sich.

Einzig anhand Hurrelmanns Theorie kann nicht beleuchtet werden, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess der Enkelkinder prägen. Aus diesem Grund hat die Autorin nach Studien gesucht, welche die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung erforscht haben. Die Autorin musste schnell feststellen, dass dieses Feld bisher nur sehr beschränkt erforscht wurde, denn es sind nur sehr wenige Studien vorhanden. Hinzu kommt, dass die vorhandenen Studien entweder die Grosseltern oder jugendliche Enkelkinder erforscht haben, da es schwierig sei, jüngere Enkelkinder zu befragen. Das Ziel dieser Bachelor Thesis war es, die Einflüsse der Grosseltern auf den Sozialisationsprozess der jüngeren Enkelkinder aufzuzeigen. Aus diesem Grund hat die Autorin eine Studie zu den Grosseltern analysiert und als Ergänzung

Theorien und Fachliteraturen herbeigezogen. Dadurch war es möglich aufzuzeigen, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer jüngeren Enkelkinder prägen. Die Bachelor Thesis könnte allerdings noch aussagekräftiger sein, wenn es möglich gewesen wäre, auch die Perspektiven der jüngeren Enkelkinder miteinzubeziehen. Denn es ist davon auszugehen, dass Enkelkinder die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung anders wahrnehmen als die Grosseltern.

Die Grenze der vorliegenden Bachelor Thesis liegt darin, dass sie nur aufzeigen kann, wie engagierte Grosseltern, den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Auch hier besteht das Problem darin, dass keine umfangreichen Studien vorhanden sind. Die vorhandenen Studien haben die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung anhand aktiver Beziehungen untersucht. Das heisst, die befragten Grosseltern pflegen eine Beziehung zu ihren Enkelkindern, wodurch sie fast automatisch zu einer Bezugsperson und somit zu einer wichtigen Resource werden. Die Bachelor Thesis könnte mannigfaltiger aufzeigen, wie der Sozialisationsprozess geprägt würde, könnten auch Daten zu nicht vorhandenen oder defizitären Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen miteinbezogen werden. Aus diesen Gründen konnte bei der Bearbeitung dieser Bachelor Thesis lediglich die sich aktiv um die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung bemühenden Grosseltern analysiert werden, wodurch ein einseitiges Grosselternbild entstand.

3.4 Ausblick

Die vorliegende Bachelor Thesis hat untersucht, wie Grosseltern den Sozialisationsprozess ihrer Enkelkinder prägen. Aufgrund der sehr beschränkt verfügbaren Studien, konnte nur der Einfluss durch jene Grosseltern analysiert werden, welche sich aktiv in die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung einbringen. Für eine weiterführende Arbeit müsste an diesem Punkt anknüpfen werden und in Erfahrung gebracht werden, wie der Sozialisationsprozess jener Enkelkinder geprägt wird, deren Grosseltern sich nicht aktiv um die Grosseltern-Enkelkind-Beziehung kümmern.

Zudem müsste vermehrt die Perspektive der jüngeren Enkelkinder miteinbezogen werden. Da es schwierig ist jüngere Enkelkinder zu befragen, sind heute vorwiegend Studien von Grosseltern oder jugendlichen Enkelkindern vorhanden. Deshalb wäre es an der Zeit, trotz der Herausforderung, eine Studie mit jüngeren Enkelkindern anzugehen und zu veröffentlichen.

In einer weiterführenden Arbeit könnte ausserdem noch vertiefter aufgezeigt werden, wie Grosseltern vermehrt mit der Sozialen Arbeit kooperieren könnten, um so die Ressourcen der Enkelkinder zu stärken. In dem Sinne könnten auch konkrete Handlungsansätze ausgearbeitet werden.

4. Quellenverzeichnis

4.1 Literaturverzeichnis

Adam, Ursula/Mühling, Tanja/Förster, Mandy/Jakob, Désirée (2014). Enkelkinderbetreuung. Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Bandura, Albert (1979). Sozial-kognitive Lerntheorie. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bühler-Niederberger, Doris (2011). Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Bundesamt für Statistik (2015). Erhebung zu Familien und Generationen 2013. Erste Ergebnisse. Neuchâtel: Office fédéral de la statistique (OFS).

Chvojka, Erhard (2003). Geschichten der Grosselternrolle. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG.

Erikson, Erik H. (1973). Identität und Lebenszyklus. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Höpflinger, François/Hummel, Cornelia/Hugentobler, Valérie (2006). Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François/Perrig-Chiello, Pasqualina (2008). Intergenerationelle Aktivitäten und Generationenprojekte. In: Perrig-Chiello, Pasqualina/Höpflinger, François/Suter, Christian. Generationen-Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo Verlag, S.343-356.

Hurrelmann, Klaus (2006). Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Kötter, Sabine (1997). Besuchskontakte in Pflegefamilien. Das Beziehungsdreieck „Pflegeeltern-Pflegekind-Herkunftseltern“. Regensburg: Roderer Verlag.

Krappmann Lothar (1997). Brauchen junge Menschen alte Menschen? In: Krappmann, Lothar/Lepenes, Anette (Hg). Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH, S. 185-200.

Matter, Helen (1999). Sozialarbeit mit Familien. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien: Verlag Paul Haupt.

Oerter, Rolf (1981). Entwicklung und Sozialisation. Kindheit, Jugend, Alter. 2. Aufl. Donauwörth: Verlag Ludwig Auer.

Oerter, Rolf (2002a). Kultur, Ökologie und Entwicklung. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg). Entwicklungspsychologie. 5. Aufl. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage, S. 72-104.

Oerter, Rolf (2002b). Kindheit. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg). Entwicklungspsychologie. 5. Aufl. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage, S. 209-257.

Sauer, Stefanie (2008). Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen. Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 5. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Schneewind, Klaus A. (2002). Familienentwicklung. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg). Entwicklungspsychologie. 5. Aufl. Weinheim, Berlin, Basel: Beltz Verlage, S. 105-127.

Sommer-Himmel, Roswitha (2001). Grosseltern heute. Betreuen, erziehen, verwöhnen. Eine qualitative Studie zum Betreuungsalltag mit Enkelkindern. Bielefeld: Kleine Verlag GmbH.

Suter, Christian/Höpflinger, François (2008). Kindheit und Jugend im Generationenverbund: Familie, Schule, Freizeit. In: Perrig-Chiello, Pasqualina/Höpflinger, François/Suter, Christian. Generationen-Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo Verlag, S. 94-134.

4.2 Internetquellen

Amt für Soziale Sicherheit Kanton Solothurn (Hg.) (2015a). Handbuch zu den kantonalen Richtlinien für die Bewilligung und Aufsicht von Pflegefamilien. URL: https://www.so.ch/fileadmin/internet/ddi/ddi-aso/13_2_Familie_Generationen/Pflegefamilien/2015_06_16_Handbuch_Pflegefamilien_def_RIC.pdf [Zugriffsdatum: 26.05.2016].

Amt für Soziale Sicherheit Kanton Solothurn (Hg.) (2015b). Kantonale Richtlinien für die Bewilligung und Aufsicht von Pflegefamilien. URL: https://www.so.ch/fileadmin/internet/ddi/ddi-aso/13_2_Familie_Generationen/Pflegefamilien/2015_04_29_Pflegefamilien_Richtlinien_def.pdf [Zugriffsdatum: 26.05.2016].

Avenir Social (Hg.) (2010). Berufscodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. URL:

http://www.avenirsocial.ch/cm_data/do_berufskodex_web_d_gesch.pdf [Zugriffsdatum: 25.05.2016].

Fachstelle Pflegekinder-Aktion Schweiz (Hg.) (o.J.). In: <http://www.pflegekinder.ch/> [Zugriffsdatum: 25.05.2016].

MUNTERwegs (Hg.) (o.J.). In: <http://www.munterwegs.eu/> [Zugriffsdatum: 26.05.2016].

MUNTERwegs (Hg.) (2016). Flyer Kinder Stärken. URL:

http://www.munterwegs.eu/downloads/flyer_mentoren_eltern_bern-2016.pdf [Zugriffsdatum: 26.05.2016].

Tagesanzeiger (Hg.) (2016). Grossmutter und Grossvater haben keinen Anspruch auf die Enkel. URL: <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/oma-und-opa-haben-keinen-anspruch-auf-die-enkel/story/23913485> [Zugriffsdatum: 25.05.2016].

unicef Schweiz (Hg.) (o.J.). Konvention über die Rechte des Kindes. URL:

http://www.unicef.ch/sites/default/files/attachements/un_konvention_ueber_die_rechte_des_kindes.pdf [Zugriffsdatum: 15.05.2016].

Verein Berner GenerationenHaus (Hg.) (o.J.). In: <https://www.begh.ch/> [Zugriffsdatum: 26.05.2016].

4.3 Abbildungen

Abb. 1: Die Struktur sozialisationsrelevanter Organisationen und Systeme. In: Hurrelmann, Klaus (2006). Einführung in die Sozialisationstheorie. 9. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 34.

Abb. 2: Grosseltern und die Sozialisation ihrer Enkelkinder. Eigene Darstellung.